

Die St. Nikolausfeier oder der "Klösler" in Speicher in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Band (Jahr): 25 (1897)

Heft 9

PDF erstellt am: 11.05.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-262141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*V. f. d. Appenzeller-Länder,
Winter 1894*

Die St. Nikolausfeier oder der „Klösler“ in Speidher

in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts¹⁾.

Von Alfred Tobler.

I. Allgemeines.

Nikolaus, einer der Hauptheiligen der griechischen Kirche, ist der Sage nach zu Patara in Lycien geboren und wurde Bischof von Myra in Lycien. Zur Zeit der Christenverfolgungen unter Kaiser Diocletian eingekerkert und erst unter Kaiser Konstantin wieder freigelassen, soll er sich als Bekämpfer der Arianer auf dem Concil zu Nicäa anno 325 entscheidend hervorgetan haben. Seither wurde er in der griechischen und später auch in der römischen Kirche als der heilige Nothelfer überhaupt verehrt. Die Reliquien des hl. Nikolaus werden in der unter königlicher Oberhoheit stehenden Basilika San Nicola zu Bari in Italien aufbewahrt.

Sein Fest, also die Zeit, wo der Klaus auch bei der reformirten Bevölkerung erscheint, fällt in den katholischen Gegenden und auch in Basel, Schaffhausen, in Glarus teilweise auf den 6. Dezember, in der Stadt Zürich auf den Vorabend der Weihnacht, im Kanton Zürich auf den Sylvester, in Appenzell auf den Vorabend der Weihnacht oder auf den Sylvester (im Mittellande immer am Tage des Altstätter Klausmarktes), und im Bauernland-Zürich nimmt er sich sogar mehrere Wochen Zeit, um die zerstreuten Weiler und Höfe zu besuchen.

Dieser Nikolausfeier begegnen wir auch in manchen Gegenden Deutschlands und der Niederlande.

Ueber den in heidnische und christliche Mythologie eingekleideten Nikolaus und Nikolaustag mögen auf Grund des „Schweizerischen Idiotikons“ und Dr. Titus Toblers „Sprachschatz“ folgende einleitende Erläuterungen genügen.

Der Taufname Nikolaus, Niklaus, Niklas erscheint in Appenzell als Chlaus, Klaus, Klos (Mehrzahl: Chläus); „'s Chlausa Martis Bueb“, der Sohn Martins, Großsohn des Niklaus, in andern Gebieten der Schweiz als Glaus, Chlais, Gläus, Glais, Chlās, Glās, Chlos, Chlausi, Glausi, Chläumfi, Gläufi, Chläufeli, Chläusli, Gläusli, Gläufel, Glaisli, Chlauwi, Chläui, Gliäuwi, Chlawi, Klāmi, Klāni, im Württembergischen und Bayrischen gebietsweise ebenfalls Klaus, Kläuse. Dann wird dieser Name appellativ gebraucht z. B. in Appenzell: „Du Chlaus, globst All's“, du Tropf, Narr, glaubst Alles, und endlich immer mit Artikel und oft mit vorgesetztem „Sanft“ (San Clau im Romanischen), Santi-, Zanti-, Sandi- und Samiklaus (Samiklos im Appenzell u. a. a. D.), Sama-Chlos, Samit-Chlaus, Sant Niklas, der heilige Niklaus, aber selten in seiner streng kirchlichen Bedeutung, sondern als Gegenstand des Volksglaubens und Brauches (also auch bei den Reformirten), insbesondere als stehende Maskenfigur in der Advents- und Weihnachtszeit bis und mit dem Sylvester, als freundlicher Besucher, Begaber und gelegentlich auch Zuchtmeister der Kinder.

„Wie ist das allen e Freud' und e Jubel g'si für üs chlini Buebe, wenn d' Chilbeler mit alle ire Chnechte und mit ire uvernünftige Schaubgeisle (Peitschen) und de große Chüegungele (Ruhglocken) de Samichlaus dur 's Stedtli dure g'jagt und ganzi Säck voll Ruß usg'rüert hend“, heißt es z. B. in Luzern. In gewissen Gegenden wird der Chlaus „eingeholt“, herbeigeführt vor seiner Erscheinung am 6. Dez. durch den eigentümlichen Brauch, der „de (Sami-) Chlaus jage, schrecke, stäube“ heißt.

Im Appenzell heißt „de Chlause stäube“ so viel als Neujahrsgeschenke einkaufen. Im Wallis schwärmen Knaben und Mädchen ver mummt mit Glocken und Schellen vom frühen Morgen des Vortages bis spät in die Nacht in dem eigenen und den benachbarten Dörfern umher (der Chlaus wird gejagt) und finden bei der Rückkehr in das elterliche Haus die Bescheerung; auch erscheint in Stans St. Niklaus als Bischof auf einem Schimmel in pompösem Umzug und teilt Gaben aus, mit welchen ein Esel beladen ist. Der Chlaus erscheint selten allein, sondern meistens begleitet von andern, mehr oder weniger geisterhaften und verkleideten Gestalten, wobei, abgesehen von den Knaben beim Klaus-Jagen, zunächst Esel darstellende Personen auftreten und sodann der sogen. „Schmuzli“ oder „Düßeli“, dem Knechte Ruprecht in Deutschland entsprechend, bald als dienstbarer Geist, bald als Vorbote oder Stellvertreter, bald als wirkliches Gegenbild des Niklaus in wilder Gestalt als Schreckgespenst. Wo der Heilige in bischöflichem Ornate auftritt, begleiten ihn etwa Engel oder Priester oder ein Waldbruder in grobem, schwarzem Kleide, mit Stock. Als Bischof oder in einer sonstigen Vermummung verkleidet, erscheint er auch in Außerrhoden, vorzüglich hinter der Sitter, in den Häusern, wo Kinder sind, auf Veranstaltung oder Nichtveranstaltung der Eltern am Vorabend der Weihnachten oder am Sylvester als Schreckbild, womit man den Kindern Furcht einjagt, der Popanz, der Mummel und fragt, wenn er lärmend, rasselnd und schellend in die Stube tritt: „Hend, er g'folget, ehr Gofä?“ Besonders zu bemerken ist aber, daß gemäß der doppelseitigen Natur aller der Wesen, die aus dem Heidentum stammen und auch unter den christlichen Hüllen noch erkennbar sind, an mehreren Orten geradezu die Doppelgestalt eines guten und eines bösen Klaus hervortritt, von denen der letztere mit dem „Schmuzli“ ziemlich zutrifft.

Der böse Klaus lauert hinter dem guten mit Ruten oder er geht, wie in Innerrhoden, in die Häuser, wo böse

Kinder sind, als warnende Schreckgestalt. „Tue recht, söß ned-di de Chlaus“, ruft man einem unartigen Kinde zu, währenddem das gute vom guten Klaus Geschenke bekommt, welche wesentlich aus Äpfeln, gedörrten Birnen und Nüssen, Zwetschgen, Kastanien, Wecken, Lebkuchen, Backwerk, einen Hirsch oder ein Pferd vorstellend, bestehen. Am Vorabend vor Weihnachten standen in Appenzell fast vor jedem Hause verummte „Kläuse“ mit geschwärztem Gesicht und einem „Geröll“ um den Leib, mit einer Krone von Goldpapier, weißem Hemd, roten Bändern um Arm und Brust, und in Herisau springen am Sylvester, trotz Verbot, närrisch gekleidete „Kläuse“ herum. Es wird jedoch heutzutage im Appenzell meines Wissens das Herumgehen des Klausens kaum noch im appenzellischen Hinterland in dieser auffallenden Weise gepflegt, nachdem schon seit der Kirchentrennung die außerrhodischen Geistlichen mit ihren eingereichten „Gravamina“ und der Rat sich Mühe gaben, den Mummel abzuschaffen. Aus dieser Feier heraus entwickelte sich nun die St. Niklausfeier, der Klösler der Erwachsenen, der im Appenzellerlande als ein jetzt noch gefeierter Freudentag in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren in Speicher zu besonderer Berühmtheit gelangte, und der es verdient, an diesem Orte erwähnt zu werden.

Einleitend aber sei in kurzen Zügen des Bodens erwähnt, dem jene außergewöhnliche Feier, „dieser einstige Schwerpunkt zur gedeihlichen Entfaltung gesellschaftlicher Tätigkeit“ entwichen ist.

Charakteristisch nämlich für das appenzellische gesellschaftliche Leben überhaupt bis zur Stunde sind die sogenannten Lesegesellschaften mit dem Zwecke gegenseitiger Belehrung und Unterhaltung. „Muttergesellschaft“ aller übrigen ist der „Gesellschaftliche Verein zur Sonne in Speicher“, die heutige Lesegesellschaft.

Eine allseitige Würdigung ihrer tiefgreifenden Tätigkeit auf den Gebieten der Gemeinnützigkeit, Wohltätigkeit, Politik,

Gesellschaftlichkeit bieten die an den Niklaus-Abenden der Jahre 1831 und 1840 gehaltenen Vorträge für die erste und zweite Decimalsfeier dieser Gesellschaft von Dr. Gabriel Rüsch²⁾, die Festschrift auf ihr sechzigjähriges Jubiläum vom 14. Okt. 1880 von Baumberger, nunmehrigem Redaktor der Ostschweiz³⁾, und der Festbericht für das Jubiläum des 75jährigen Bestandes der Sonnengesellschaft Speicher von Chr. Bruderer⁴⁾.

Auf Grund dieser Arbeiten möge über die Entstehung dieser Gesellschaft Folgendes für unsern Zweck genügen:

„In den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Bedürfnis nach litterarischer Unterhaltung noch nicht vorhanden. Erst die französische Revolution mit all' ihrem Schrecken, Sorgen und Kummer rüttelte die „Träumenden“ auf und erweckte in ihnen das Bedürfnis gegenseitigen Gedankenaustausches. So wurde denn von einer Art litterarischer Gesellschaft in Speicher eine gemeinschaftliche Lesebibliothek im Pfarrhause gestiftet, die jedoch, sowie auch die Gesellschaft, von den Stürmen der Revolution wieder fortgetragen und zerstreut wurde.

Im Jahre 1810 wurde ein zweiter Versuch zur Stiftung einer litterarischen Gesellschaft gemacht, indem sich junge Leute eines Abends in jeder Woche in einem Hause in der Schupfen versammelten, die jedoch von den lieben Nachbarn, den Trog'nern, als litterarische Mostgesellschaft nicht übel betitelt worden sei und „auseinander ging, weil vielleicht das Mostfaß leer war.“

Am 6. Oktober 1820 wurde eine dritte Gesellschaft gegründet, der „Gesellschaftliche Verein zur Sonne“. Das „Haupttreibrad“ zu ihrer Errichtung war ihr erster Aktuar, Landsfahndrich J. H. Tobler, den das Volk als den „Kopf des Vereines“ betrachtete. Der Aktuar beginnt das Protokoll mit den Worten: „Schon seit ein paar Jahren hörte man hin und wieder den Wunsch, daß sich einige gebildete und Bildung liebende Männer der Gemeinde zusammentun und eine geschlossene Gesellschaft formiren möchten, die wenigstens

wöchentlich einmal zusammentrete, und durch das Lesen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, wie auch durch verschiedenartige Diskurse sich gegenseitig unterhalte und belehre. Was früher zu erzielen nicht möglich war, das geschah nun gegenwärtig. Auf den Antrag und die Einladung eines nunmehrigen Mitgliedes der Gesellschaft (Landsfährndrich J. H. Tobler) erschienen heute im mittleren Wirtszimmer des Herrn Obrist Rüsch zur Sonne dahier, Abends 6 Uhr, folgende Personen . . ."

Obbesagtes Mitglied machte die Versammlung mit dem vorwaltenden Wunsche bekannt und sogleich erklärten sich alle Anwesenden einstimmig dahin: daß sie sich in Eingangsbetrühtem Sinne zu einem Gesellschaftlichen Vereine bilden und gerade in demjenigen Lokale, wo man sich eben befinde, wöchentlich einmal und zwar in der Regel jeden Donnerstag Abend versammeln wolle!

Sogleich wurden die Statuten entworfen mit 14 Paragraphen, worin völlige Zwangslosigkeit, Rechtsgleichheit und Verschwiegenheit befohlen wurde. Ferner bestimmte man über Dauer und Zeit der Versammlungen, Einlagen und Zimmergeld, gegenseitige Mitteilungen, Verhältnisse wegen der Wahl der Mitglieder, der Einladung von Gästen, Benutzung des Zimmers und bestimmte jeden letzten Donnerstag des Monats zu Verhandlungen. Der erste Präsident der Gesellschaft, Hauptmann G. L. Schläpfer, brachte gleich eine ganze Kiste voll Bücher zur Benützung.

Vorlesungen von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden Dauer wurden vom Jahre 1822 an eingeführt, mit nachfolgender obligatorischer Diskussion für jedes Mitglied, und Zeitschriften zur Zirkulation im Vereine angeschafft, welch' letztere jedoch im Jahre 1823, da die Gesellschaft zur „Trinkgesellschaft“ herabzusinken drohte, vorübergehend wieder fallen gelassen wurden. Aber die Sonnengesellschaft raffte sich schnell wieder auf, indem sie die Vor-

lesungen hervorhob und verbot, während derselben zu trinken, zu essen, aufzutragen und anderes zu lesen. Auch Hunde durften nicht mehr mitgenommen werden. Gemeinnütziges wurde besprochen, so die Brandasssekuranz; man suchte der Armut zu steuern, unterstützte die Einführung des besseren Kirchengesanges in Schwellbrunn und später in Speicher selbst, stiftete meist durch freiwillige Beiträge eine Vereinsbibliothek und sicherte der schon im Jahre 1825 begonnenen Manuscriptensammlung des gesellschaftlichen Vereines zur Sonne seine Zukunft. Vom Jahre 1828 an stand die Gesellschaft in freundschaftlichem Briefwechsel mit dem wissenschaftlichen Vereine in St. Gallen, unter Professor Scheitlins Leitung, in Folge dessen sich beide Gesellschaften öfters zu „brüderlichen Festen“ versammelten, so zuerst 21. August 1828 im „Bären“ in Tablat (zwischen Kurzegg und Bögelinsegg), wobei Professor Scheitlin aus St. Gallen, Landsfahndrich J. H. Tobler, Dr. Rüsch, Sekretär Zollikofer ernste und humoristische Vorträge hielten und der Freundschaftsbund mit Gesängen⁵⁾, Unterhaltungen, Toasten und einem frugalen Mahle einen fröhlichen Abschluß fand.

Auf ähnliche Weise verliefen am gleichen Orte diese Freundschafts- und Verbrüderungsversammlungen am 18. Sept. 1829, 30. Sept. 1830, 11. Sept. 1832 auf Bögelinsegg, 26. Juni 1837 auf dem Freudenberge bei St. Gallen; 19. Sept. wieder auf Bögelinsegg (Vorlesung von Dr. Gabriel Rüsch über diese Versammlungen von 1825—1839); 4. Juni 1841 im „Löwen“ in Speicher; 18. Sept. 1845 im „Bären“ in Tablat.

II. Der Klöster.

Neben den erwähnten Bestrebungen auf den Gebieten des öffentlichen Lebens aber wollte die Sonnengesellschaft als solche und unter sich in abgeschlossenem und auserwähltem Kreise auch einmal im Jahre einen Abend haben, da „Essen und Trinken“ und Fröhlichsein als Hauptsache galten, also einen ausgesprochenen

„Freudentag“, und man bestimmte dazu in passender Weise den St. Niklaustag. Es möge nicht unberührt bleiben, daß die erste Erwähnung des Klöslers im appenzellischen Monatsblatte⁶⁾ in einem Artikel, betitelt: „Der Unterrichtsfond der Gesellschaft zur Sonne in Speicher“, zu finden ist und berichtet: „In mehreren Gemeinden vor der Sitter, namentlich in Speicher und Trogen, ist der Tag des jährlichen Niklausmarktes in Altstätten unter dem Namen „Der Kläusler“, ein Tag der Lustbarkeit und Freude, wie kaum ein anderer des ganzen Jahres. Am Vormittag zieht man zahlreich nach Altstätten, den Markt zu besuchen. Am Nachmittag verkleiden sich die Kinder, ziehen in allerlei oft recht niedlichen Trachten bei Verwandten und Bekannten herum und sammeln die kleinen Geschenke, die es da gibt. Am Abend fehlte es schon damals nicht an Tanzmusik, mit oder ohne Vorwand zur Gludirung des Mandates, als in diesem das Tanzen noch verboten war. Wo Männer, Frauen und ledige Leute sich zu gesellschaftlichen Kreisen vereinigt haben, da lassen es diese am Abend an irgend einem Festchen nicht fehlen, und zu Mahlzeiten im Wirtshause oder zu Picknicks bei irgend einem Mitgliede findet man wohl alle diese Gesellschaften irgendwo beisammen.“

Die Gesellschaft zur „Sonne“ in Speicher gibt seit einer Reihe von Jahren diesem Kläuslerfeste eine besondere Würze, indem sie jedes Mal in der Büchse Beiträge für ihren Unterrichtsfond sammelt u. s. f.“ — Anstatt nun ein aus den Protokollen zusammengezogenes Bild dieser Klöslerfeiern in Speicher zu entwerfen, dürfte es interessanter sein, in Dr. Gabriel Rüschi's Klösler-Vorlesung über den Klösler vom Jahre 1828, ein lebensvolles Musterbild dieser Feiern überhaupt, den Lesern vorzuführen, wie sie besonders in den Jahren von 1822 bis 1841 stattgefunden haben. Rüschi schreibt:

„Groß waren vorigen Jahres die Vorbereitungen zu dem Feste namentlich bei den Frauen, die sich mit dem Bruder Klaus viel zu schaffen machten. Da geht es an ein Kochen und Braten

für die liebe Jugend, daß es eine Freude ist; es dampfen die Würste und Bratwürste, es rauchen Pasteten und Kastanien, es brenzeln die Kräpfli und Brotwerk, es rumpeln die Nüsse. Dann folgt die wichtige Toilette, die so beschaffen sein muß, daß Alles einer völligen Verwandlung gleicht, ähnlich den Schmetterlingen, die aus der dunkeln, winterlichen Hülle alle Jahre umgestaltet hervorschlupfen, um in mannigfaltiger Pracht und Farbe zu schimmern; oder sagt: gleicht nicht die Hülle der wirklichen Personale einer neuen Schöpfung, während die Männer die alten Hosen tragen? Viel Zeit nimmt auch die Frisur und Tonsur, das Säufeln und Kräufeln und Anderes weg, nicht daß ich Aergeres sagen möchte. Das Aergste trifft mich, der zwischen Federn sitzt und tüchtig schwitzt, aus Furcht, gefehltes Zeug gleich verbrenntem Confect zu produziren und alles auf die letzte Stunde verspart, um wenigstens, was die Frauen lieben, frisch Gebackenes aufzutragen. —

Vor sieben Uhr waren die Mitglieder des Komites mit ihren teuren Ehehälften im Speisesaal drunten angelangt, um die erwarteten Gäste geziemend zu empfangen. Schlag Sieben gingen alle Flügel auf und herein brach eine buntgeschmückte Schaar zu gleicher Zeit, denn Niemand wollte der erste oder der letzte sein. Das brachte das Komite in große Verlegenheit, denn es sollte die ehrenwerten Gäste dem Grundsatz der Freiheit und Gleichheit nach plazieren; wir wußten nicht, ob durch Türen, Fenster, Schlüssel- oder Mauslöcher zugleich hereingeflogen. Unmöglich konnten wir nun alle obenanstellen; man denke sich den babylonischen Turmbau, wenn wir so die Leute alle oben aufeinandergeschichtet hätten und der Kumpel, Pumpumpel, wenn das Gebäude zusammengefallen wäre. Endlich nach wichtiger Deliberation setzte sich das hohe Präsidium obenan, ein Muster des Naturverständes und guten Magens, an fröhlicher Laune und gesundem Appetit anderen vorleuchtend, ihm gegenüber der Quästor mit dem leeren Beutel und das Aktuariat, das seitdem in zwei: Das Bibliothekariat und Sekretariat, auseinandergefahren ist, Alle neben ihren Herzgeliebten, ein doppeltes Kleeblatt bildend. An diese schlossen sich ringsum den Saal Männer und Frauen ohne Rangordnung an, Alles durcheinander, wie Speck und Coriander. So sitzen sie heute noch wie angeschraubt seit 365 Tagen. Der Tod

hat Keinem von uns etwas anhaben können; es waren aber auch unser über die Dreißig. Auch ist Keiner von uns neugeboren, Alles wie voriges Jahr, nur der Kläusler-Synodus ist neu, doch sind seine Mitglieder auch keine heurigen Hasen mehr. Dasselbe gilt vom jetzigen Komite, das billiger Weise vorgerückt ist; denn wer sich selbst erniedrigt, der wird emporgehoben. Der Sitzung gegenüber stand die Sonne (ein Transparent), die heute Nacht aller Welt leuchtet, ein Geschenk der litterarischen Gesellschaft zu St. Gallen, als Sinnbild dessen, was wir sein sollen und nicht sind. Ohne Anstand berufe ich mich deßhalb auf das gesunde Urtheil unserer Frauen: Sind wir leuchtende Sonnen? Antwort: Nein! aber etwa beleuchtet, wenn wir von derselben heimkehren?

Wie wir Alle ruhig geseßen, fingen wir an zu essen und zwar ohne Tischgebet, denn wir hatten zunächst nur Gersten- oder Habermues mit etwas Knoblauch oder Lätich mit magerer Fleischbrühe. Bevor dann aber der fette Tisch kam, hielt der würdige Nestor der Gesellschaft (G. L. Schläpfer) eine sehr pathetische Vorlesung über die merkwürdigen Liebesabenteuer eines Reisenden, der in die hagere Lijette, wie in die fette Fauchoid (?), in die lustige Margarethe, wie in die schmachthende Susanna gleich sterblich verliebt war und alle mit sich in den Abgrund des Verderbens zog, wo sie liegen bleiben. Hierauf ergöhten wir uns an der gutbesetzten Tafel, wobei vorzüglich schmackhafter Kohl und große Zungen unsere Unterhaltung beseelten. Zur Abwechslung hielt der Zweitälteste (Landsfähdrich Tobler) einen beweglichen Vortrag über den Zutritt der Frauen zu wissenschaftlichen und gemeinnützigen Gesellschaften, besonders zu unserem Vereine; er verfaßte für sie sehr zweckmäßige Statuten. Wie er aber an das Kapitel der Verschwiegenheit kam, so blieb er ganz unvermutet stecken, wie jene Schönen im Abgrund.

Nachdem sich die respectable Gesellschaft an Speck und Sauerkraut, Gänsen und Pasteten erlabet hatte, benutzte ein Dritter (Dr. Gabriel Rüschi) die zur Verdauung nötige Pause, um in 12 Paragraphen drei lustige Ausflüge zu erzählen, welche die Mitglieder der Gesellschaft im vorherigen Herbst gemacht hatten, in welchen die Rede war von dem Fluge auf die Rappenstein'sche Burg, der Erforschung des Falkensteins u. s. f. Das war

der wichtige Gehalt der vorigen Jahres an dem hohen Kläusler gehaltenen litterarischen Vorträge.

Der durch meinen nüchternen Vortrag bewirkten Blödigkeit suchte die angesehene Gesellschaft mit Braten und Salat nach besten Kräften zu begegnen, was ich ihr heute ebenfalls zu tun anrate.

Hierauf brachten witzige Einfälle, gesellige Unterhaltung, munterer Gesang, passende Toaste wieder angenehmen Wechsel, während dem die Schüsseln mit Nüssen und Kastanien, Birnenbrod und Confect im Kreise herumgingen und die Gläser freundlicher blinkten. Zum Schluß ergözte die Gesellschaft der Ammen Duli (?), mit witzigen Einfällen, besonders der Schilderung, wie die Thurgauer dürre Nußbäume wieder fruchtbar machen und wie sogar dort das Rechnen geübt wird."

Dr. Rüsch schließt mit einem vollständig verfehlten ethymologischen Versuche, St. Nikolaus von Klausner abzuleiten.

III. Vorlesungen am Klösler.

Die Klöslerfeiern wurden durch Vorträge hervorragender Mitglieder weit über das Niveau gewöhnlicher Tafeleien emporgehoben. So war es denn in den Dreißiger-Jahren namentlich der Nachkomme der im Jahre 1750 in Genua unter der Firma „Georg Schläpfer e Vigo" und in Speicher unter der Firma „Johannes Schläpfer" blühenden Leinwandhandlung, Rathsherr G. L. Schläpfer⁷⁾, welcher diese Freudenabende dazu benützte, in lustspielartigen Gesprächen seine Landsleute zu zeichnen.

Das appenzellische Monatsblatt vom Jahre 1840 erwähnt Schläpfers Persönlichkeit nach dieser Seite hin mit den Worten: „Wenige, die unsern Schläpfer kannten, hätten es geahnt, daß in dem anspruchslosen Manne ein schriftstellerisches Talent verborgen liege. Die Lesegesellschaft zur Sonne, deren eifriges Mitglied er bis nahe an sein Ende blieb, brachte es zum Vorschein. Mehrere Jahre trug er nämlich zu den Freuden des Nikolausfestes, dessen Feier in dieser Gesellschaft wir kennen

gelernt haben, durch Vorlesung dramatischer Sittengemälde bei, die er selbst abgefaßt hatte. Eines derselben ist in das appenzellische Volksblatt übergegangen⁸⁾, wo ihm die Leser das Zeugnis einer wahren und witzigen Auffassung gewiß nicht verweigert haben.“ Und Redaktor Baumberger schreibt in seiner Festschrift auf das sechszigjährige Jubiläum der Sonnengesellschaft: „es steckte ein Stück Molière in diesem Manne.“ Schläpfer schrieb im Appenzellerdialekte mit Ausnahme des bereits erwähnten Stückes im appenzellischen Volksblatte, das teils hochdeutsch und teils in einem schwäbisch-rheinthalisch klingenden Dialekte abgefaßt ist. Bei der Spärlichkeit einer appenzellischen Dialekt Litteratur sind seine mit tiefer Menschenkenntnis, Humor und Witz gemalten Bildchen aus dem Volksleben doppelt zu begrüßen, obwohl sein Dialekt nicht unbedeutend in die zürcherische Mundart hinüberschillert, was sich aus seinen Familienverhältnissen leicht erklären und begreifen läßt. Verbesserung des nicht appenzellisch klingenden hielten wir für geboten.

Nicht weniger half zur Hebung des geistigen und gesellschaftlichen, besonders des musikalischen Lebens dieser Abende ihr „Ceremonienmeister“, der Modelstecher, Landsfahndrich und Componist Joh. Heinrich Tobler (1777—1838⁹⁾). Der Dritte dieses leuchtenden Klösler-Triumvirates war der uns schon bekannte vielverdiente Geschichtschreiber seines Heimatkantons und der schweizerischen Kurorte, Dr. Gabriel Rüschi (1794 bis 1856), der als Gelehrter und Humorist in seinen Vorträgen Ernst und Scherz in schönem Ebenmaße zu verbinden wußte¹⁰⁾.

Von den humoristischen Klöslervorträgen sei nur Einiges erwähnt, wobei bemerkt werden muß, daß gerade das Wertvollste, nämlich die Schläpfer'schen Schwänke an dieser Stelle nicht die volle Würdigung erhalten können, die ihnen durch besondere Herausgabe noch werden sollte.

Den Impuls zur Idealisierung der Klöslerabende durch Vorträge gab Landsfahndrich J. H. Tobler schon anno 1810

und später in der Sonnengesellschaft anno 1822 mit dem Vortrage:

„Eine Schüssel voll Nüsse und Dürrebirn untereinander, wie es am Klösler-Abend herkömmlich und bräuchlich ist.“ Er zieht mit diesem Vortrage vom Leder gegen den „Griesgrämer“ (Gegner der Sonnengesellschaft), welcher sich ärgert, wenn er fröhliche Menschen an Sonntag Abenden in's Wirtshaus ziehen sieht. „Ja, so brummt er, da wird's wieder losgehen über den eint und anderen, da werden sie wieder allerlei erdenken, man hört bald nichts mehr als Tadeln und wie man Dies und Jenes wolle ändern. Unsere Väter saßen in ihren Stuben beieinander, hielten am Alten wie Zangen, stemmten ihre Arme und Knie aufeinander und redeten von ihrem lieben Bechli und Weib und Kind. Jetzt ist es gar anders, jetzt will man im Wirtshaus alles zurecht legen, alles regieren, und damit nicht genug, es muß noch wöchentliche Gesellschaften geben, damit ja Mehrere durchsetzen, was Einzelne nicht vermögen. Wirklich ergeben sich heutzutage dergleichen Dinge zum Aerger Derer, die Niemanden kennen als sich selbst, die ihre Stube und ihr Kanapee für die ganze Welt und ihre Tabaksdose für ein Palladium der Weisheit halten. Einem solchen Beisammensein, einem solchen Abend im Wirtshaus, o arge Welt, hat eben unsere Gesellschaft ihr Entstehen zu verdanken und wenn wir mit Recht annehmen, daß das Letztere etwas Nützliches und Gutes sei, so ergibt sich hieraus klar die Richtigkeit des Sprüchwortes: „Es ist kein Ding so schlimm, es ist zu etwas gut.“

Dieser, die Sonnengesellschaft anfechtenden Partei, „Herr Griesgram“ gegenüber, entwickelt dann Tobler den Zweck des Vereins, deren Gründer ein Werk zu Stande gebracht haben, was ein ganzes Duzend „Kanapee-Siger“ nie zuwege bringen könnten, wenn sie auch wollten.

„Mögen die Neider diese gemeinnützige Gesellschaft nur immer hassen! Ist es doch wahrlich keine Kleinigkeit, sich vom

hohen Olymp herab verächtlich: „Die de vorne!“ nennen zu hören. Einer von der dunklen Brüderschaft hieß uns „Carbonari“¹¹⁾ und andere meinen, wir könnten sogar Neulehrer sein! Dieses Letztere möchte sich in gewissem Sinne bewahren, wenn nämlich von „Lobwasser“ und „Lobwein“ die Rede ist, denn ungefähr so verhält sich ein von uns Allen wohlbewußtes altes und neues Ding!¹²⁾

. . . Vergnügt gingen wir auseinander und haben am gleichen Abend noch dekretirt: Uns heute Abend wieder hier zu versammeln und zwar bei Wein und Braten, wie's am Klösler Brauch und Sitte ist, jedoch wohlverstanden, ohne unsere Frauen, denn wenn schon die Männer zuweilen so laut werden können, daß die Eulen (Meider des Vereins) darob erwachen, was riskirten wir erst, wenn noch Weiber dazukämen.“

Das Risiko nahm die Sonnengesellschaft gleich im folgenden Jahre 1823 ohne die geringste Besorgnis auf sich und nach einer Unterbrechung von 3 Jahren auf's Neue, was unserem gemütvollen Tobler jeweilen an den Klöslerabenden sichtlich willkommenen Stoff bot zur Verherrlichung der Frauen und am Mitlausfeste von 1831 zur Aeußerung, daß sich die Gesellschaft durch Einladung der Frauen zu diesen Festen veredelt habe.

Nun folgt die humoristische Selbstschilderung Tobler's: „Während ich dies alles so erzähle, sehe ich, mein Freund der Wahrheit (Anhänger des Vereins) dich immer ein Bischen hinschielern nach jenem dicken Manne, der so ziemlich laut tut und wie der Vollmond (!) [öfters vorkommendes Scherzwort über Tobler's Kopfbildung] aussieht, du möchtest wohl gerne wissen wer der feie? Das kann ich dir auf's Haar sagen: Das ist der Aktuar der Gesellschaft, ein wunderlicher Heiliger! Die Herren haben ihn zu ihrem Sekretär gemacht, weil er früher auch schon etwas Aehnliches getrieben hatte, und sie meinten Wunder, wie gut sie es getroffen hätten; allein es ist dem nicht also. Er ist ein komoder Mann, wie viele dicke Leute

es sind. Er versäumt unter Anderem zuweilen die Lesehefte zirkuliren zu lassen. Da kommen ihm dann mehrere zusammen und einmal überschwemmt er die Mitglieder der Gesellschaft mit Morgenblättern und Ueberlieferungen, daß sie sich kaum zu helfen wissen und — dann auch in ähnliche Fehler fallen. Glaube mir, wenn ich nicht so nahe mit ihm verwandt wäre, ich würde ihn in Anklagezustand versetzen; aber, wie geht's bei solchen Dingen, er hat ein etwas lebhaftes Sprachorgan und würde, denk ich, so ziemlich sich auszureden wissen. Uebrigens ist er ein ganz guter Mann, hat den Ruf, daß er Jedem seine Meinung gerade heraus sage und auch sich selbst eben nicht gar sehr schone" ¹³⁾).

Am Klösler vom Jahre 1827 tischte Tobler der Gesellschaft „abermals eine Schüssel voll Nüsse und Dürrebirnen, wie's am Klöslerabend Sitte und Brauch ist" auf. Er beantragt darin, den russischen Kaiser Nikolaus zum Festpatron zu machen, da er ohnehin verlegen wäre, etwas von demjenigen Nikolaus zu sagen, dessen Fest man feiere. Er möge dann dem Erbfeind aller Christen, dem Würger der Griechen, seinen teuflischen Schädel spalten, daß von seinem Fall das Erdreich erdröhne und alle Meere von seinem Blute sich färben. Wohl werde aber der russische Kaiser dieses ehrenvolle Protektorat der Sonnengesellschaft nicht übernehmen, zumal der Weg zu weit sei und dasselbe nicht länger dauern werde als bis zirka Mitternacht und etwa noch ein ehrbares Höcketli bis gegen 3 Uhr Morgens. Dann schildert er den wirklichen Protektor, den Vorstand des Vereins und sagt vom Kassier: Er ist unser Seckelmeister, oder besser gesagt Kassier, denn diejenigen unter uns, die gespickte Seckel haben, wollen selber darüber Meister sein; bei solchen Seckeln aber, wie z. B. bei dem meinigen, gibt's ohnehin nichts zu meistern."

Zum Schlusse windet Tobler den Frauen noch einen Kranz und fragt sie: „Nicht wahr! Ihr habt bisweilen so eine kleine Laune, mit der Gesellschaft zur Sonne nicht recht zufrieden zu

sein? O, ich kann Euch entschuldigen, denn die argen Männer sitzen oft so lange und lassen das arme Weibchen so ganz allein zu Hause sitzen und stricken oder gar in's kalte Bett schlüpfen (denn fataler Weise treibt die Gesellschaft ihr Wesen gerade in den Wintermonaten), daß es Einen erbarmen möchte; freilich helfen sich die guten Frauen bisweilen auch so aus, daß die Männer, wenn schon der Zeiger ziemlich stark aufwärts rückt, doch noch ihr liebes Ehegemachel da oder dort abholen müssen. Dem sei aber wie ihm wolle, das lange Hocken ist doch nicht schön und in diesem Stück kann ich nicht umhin, den lieben Frauen in ihren Klagen beizustimmen! Indeß aber, wenn die Frauen oft hören würden, wie die Männer, wenn man sie aufhalten will, und ledige Herren tun dieses zuweilen, da sie leider das Süße des Ehestandes noch nicht kennen — ich sage: wenn die Frauen es hörten, wie die Männer sich dann wehren und sagen: Nein! nein, ich darf nicht, die Frau wartet und plangert daheim, ich muß gehen, es wäre nicht recht und dergleichen kuriosen Reden mehr — wahrlich, Ihr Frauen, würdet Euch in Euren Bettlein herzlich freuen und bei der Ankunft Eurer Hälfte dieselbe, statt mit liebevollen Vorwürfen, mit kräftigem Arm empfangen, welch' letzteres wohl nicht selten der Fall sein mag . . . „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben.“

Ja, Ihr Männer alle — und selbst Ihr, die, wie man sagt, noch ledig seid:

Füllt noch einmal die Gläser voll
Und stoßet herzlich an,
Daß hoch das Fräulein leben soll,
Denn sie gehört zum Mann.

Auch sind die Weiber sanft und gut
Und freundlich ist ihr Blick;
Sie machen fröhlich Herz und Mut
Und sind des Lebens Glück.

Drum hält sie ehrlich, lieb und wert
Und füllt die Gläser voll.
Stoßt an! Klingt, daß es Jede hört,
Und trinkt auf Aller Wohl.

Mit dem Dialektstück: „De Hannes ond de Michel“, oder: „Gespräch zweier Landleute über verschiedene Neuerungen“ trat G. L. Schläpfer zum ersten Male am Klöslerabend 1832 auf und „wirkte mit seiner komischen Vorlesung als gemüthlicher Komiker mehr auf's menschliche Leben, als tadel süchtige Pfaffen. Diese erbittern, jene rufen zur Selbstbetrachtung.“ Da das Gespräch als ein prächtiges, nach Gehalt und Sprache ächt appenzellisches Kulturbildchen betrachtet werden kann, so möge es hier angeführt werden:

(Reiswerth im Pompe=Töbeli. Hans ond Michel setzed ganz obe hender-em Tisch bim=mene Gläsli Brenz).

Michel: Das ist mer e Sakraments=Drnig!

Hans (zönd't 's Pfißli a): Was . . . was . . . was heßt Neu's?

Michel: Me sött die Strohler gad allzämme fortjage!

Hans: Du heßt grob de Böse! Weh au?

Michel: Ebe die Neulehrer ¹⁴⁾, die gschide Narre, die all's besser merke ond verstoh wend, as üseri alte Vorsahre; 's choht=ene alls Tüfel's in Si.

Hans: No! was hend's denn wieder usgablet, das di e so taub macht?

Michel: Los no! I goh do ase z'fredne in Spicher öbere, ond ha g'mänt, i chönn au wieder, wie scho meh, i=n=e paar Ströndli epe=n=en Sechsbäxi zämme bettle, ond do wo=n=i bi 's Lorenze Bartlis Hüßli om 's Egg omme goh, so stoht de Siechlig, de mager, bläch Haschier mit sim rothe Bärtli grad vor=mer zuene. I ha z'erst g'mänt, es sei gad de Tüfel selber, so bin i asa schuli verschrocke.

„Woher Mandli?“ — „„Dß de Grueb!““ — „So, so, chomm jez gad mit=mer zom Rothsherr Schläpfer.“ — „„Jää, was get's wieder Neu's? Ehr wered=mi en Ard nüd wöle iispere!““

„Chomm jez no tífíg! Hesch g'hört! Oder 's goht der nüd guet. I will di bigott scho lehre laufe!“ Mer gönd mitenand, i vorus wie en vornehme Herr, ond de Bläch=schnabel henne=dre, as öb er min Chnecht wär. Du werst

wohl wösse, die vornehme Lüt händ denn e so dere usg'staffierte Narre henne=dre. Er schellet a: „I ha do en frönte Bettler!“ De Schläpfer lueget use, 's ist Johanneße Johannes Bueb, er het e Hädligeri (von Heiden), e=n=erber brutal's Mensch zom Wib, i ha sie g'seche hender=em Feester henne=vöre güggle. Er sät: „i chomme grad.“ Boß Tonder! jez goht's Exame=n=a. Er het en große trochte Brief i der äne Hand ond i der andere e Federe. „Dß weller G'mend? Was G'schlechts? De Taufnamme? Wie alt? Ledig? Verhürothet? Wie meng's Goosse? Hend=er Aerbet dehem? Was för Aerbet? Wie viel verdiened=er 's Tag's? Hend=er Onderstöckig vo de Herre?“ Ond — wäß de Tüfel, was er All's no het wele vom=mer wösse! „Du chast jez wieder go!“

I rechts omm ond dem Töbeli zue.

Hans: Das ist bim Strohl en Exame wie of de Rißchammer (Reichskammer¹⁵) z'Troge. E dereweg cha's nüd go!

Michel: Jää — i bi verschrocke, daß i jez no zettere; i chomm nüd of dem Tüfels Frögle. Koret, gem=mer no e Gläsli, so chan i verschnuse. I die G'mend goh=n=i nomme ond sött i droff goh.

Hans: Du Strohlennarr! Ebe grad das wend d'Herre, merfsch es nüd? Wart no, i will's jekt morn au probire; aber i will's dem Schläpfer scho mache: All's falsch agelh ond denn hender=em Garte=n=Egg recht uslache, seb will i; ond ist er e chli grob mit=mer, so stehl=em gad no e halb Dohed Vere i sim Garte am ondere Hus.

Michel: Boß Chäker, ond denn ha=n=i onderwegs no näbes schuli Lostigs g'hört, jää — zom Toblache.

Hans: Ond was wär' au das för e G'schicht?

Michel: Los au, me sät, me wöll e ganz e neu Schuel irichte, wo ali Schuelmäster im ganze Appenzellerland au wieder i d'Schuel go müend, wie d' Buebe ond d' Mättele im Dorf. De Kantoschuelmäster Ehrüsi z'Troge sei der Oberst ond de mües denn die andere allzsämme lehre ond de Pfarrer Wischopt of Gäs übernehm 's Singe ond no näbes andersch meh. Ist das nüd recht schuli, schuli lostig?

Hans: Jää — möcht mi nüüd ärbete — die g'lehrte Narre wössed willsgott afange nomme, was 's All's henderförsch astelle wend. I globe fast de jüingst Tag chömm bald ond was mer gad gär nüüd in Grend ia will, ond i nüüd verstoh cha, so helf=ene d'Obrigkeit no wacker mit.

Michel: Das ist bigott ardig! Ond denn häßt's au no, i globe=n=aber glich, es sei erloge, es heied si of Gäs epe zwölf Mätle ig'schrebe, a dene denn d' Schulmäster ehri siebe Chöst (Künste) probiere müßed. Aber ebe, wie gsät, das glob i sei erloge; me sät ebe=n=au viel, wenn de Tag lang ist ond ebe dromm chohht üseräs gad gär nomme droß.

Hans: Boß Tüfig, Michel, i mues der glich au no verzelle, daß i 's letscht Mol of Gwöndrigi in Bisios=Noth of Tüüfe gange bi go lose, was me do en Ard au machi; 's dar go gi lose wer will. Boß Wetter! Wie hed's do kette. Me hed grad von Zedle g'schwächt. Der ä het das wöle ond der ander epeß anders. Newel, het's mi tilächt, heied erber g'schidi Mänige g'ha, ond denn Newel isch mer g'se, säged en recht schuli tomme Züg. Newel hend's Muul fast allewil offe g'ha ond Newel händ de ganz Tag nütz g'wößt. De Lands=hopme ond de Pfarrer Walsen i de Gruet (gelt au, der ist au bebei!) händ mi fast verbarmet, will's All's uffschreibe sötted, was en Betwedere sät ond epe=n=emol lueged's enand gad a, wenn e so epeß recht tomm's chohht. De dick Lands=fähndri Tobler im Spicher, de loht denn sini Basstimm no recht use, wenn's a=n=emm ist. I bi e so erber noch bim Dokter Heim zuehe g'hocket, 's ist=mer aber vorcho, er thüei recht schuli apideegerle. De Hohl z'Wolshalde, de cha au bjesse wohl schwäze; me merkt em's guet a, daß er 's Afikätliß Bueb ist. Es blibt halt ahde bim alte Sproch: Der Depfel feit nüüd wit vom Stamm; ond wem=me=ne=n=au schellt, so ist er glich no juur. Ond denn god nüüd All's wie me=n=e so mänt. De Hopme Kohnen lot au nütz a de Haue chlebe. I ha ganz g'wöß g'mänt, 's Zeese sött au epe abkennt werde; aber i förche fast, es wer no böser, as vorane.

Michel: Du machst mi fast a, daß i au emol go möcht gi lose; aber i förche, i wör mi fast z' Tod vertäube.

Hans: Jää, g'hörst Michel; i verstohne ebè nüd viel oder gär nük vo dem neue Züg; aber e dereweg cha's nomme goh; bigott, a de nächste Landsgmänd sötted allzämme, die's au eso händ, wie mer Zwee, recht z'sämmestoh ond All's gad frisch wieder öber de Hufte keie, das wär 's Best. 's Frögle hört denn uf, merksch, ond mer chönned wieder bettle, wie vor Altem.

Michel: Ond wenn's denn wieder im Alte ist, so choht de Henker au wieder meh z'thue öber; 's ist doch e Schand för 's ganz Land Appezell, das me so meng's Johr Niemert meh g'köpft het. Es ist för üseräs ahde en rechte Freudetag g'se ond im He- ond Hergoh het's no menge Halbbake abg'worfe. G'siehist Hannes, es tüächt mi au nük schöners as das Ausschwinde, b'sondersch wenn's e läigs Mätli g'se ist; me g'sieht denn eso epe-n-emol näbes, was me söß nüd überall g'siehetar! Merksch? I säge emol alewil: 's Alt ist besser as 's Neu. D' Obrigkeit gelt meh, Gästlicheit gelt meh ond mer andere arme Bränzliischlocker gelted a derige Hoptäge au viel meh.

Hans: I ha ahde g'hört säge: je g'lehrter, je verkehrter ond das loh mer nüd neh.

Michel: Ond wenn's eso fort goht, hetted mer bald ke Bettler meh ond was nöked denn d'Arme- ond d'Wäsegüeter? 's mues bigopp Eper se, der de Herre z'schaffe get, es chueme ene söß no in Si, sie wöled de Zees gad för seu b'halte; aber för das wem-mer scho sorge: Früeh hürothe ond nük thue, das ist 's best Mitteli, de Herre Borg'setzte Verstand z'mache ond wenn's vor de Wahl fen g'ha händ, so chönd's-e vor-eme Johr ganz gwöß öber: i bi de Ma dromm.

Hans: Hest recht! Chomm, mer wend jetz hä. Schlof-oll, grüezmer 's Anneli, die het 's Muul au am rechte Blatz, sie wert dene Frögler scho no wacker Lög vorgeh, as-ene 's Frögle no verlädet.

Michel: Du, los no! I ha g'hört säge, de Landamma Nagel hei fern en Paßstyl¹⁶⁾ g'macht öber d'Gästlicheit ond de Pfarrer i de Grueb hei-em's usprocht ond jez seied Beid e chli verlege. Wäpst Du, was das ist? en Paßstyl? 's mues näbes Kostigs se!

Hans: Was wett-i wösse; me het hütigstags allerlei dere frönte Uströck, die üseräs nüd verstoht ond nüd lese cha. Schloß-oll Du!

Michel: Gad no äs! I ha au g'hört säge, d'Sonneg'sellschaft hei hüt en Erdöpfel-Stipilatio¹⁷⁾ g'macht ond sie heied epe zwähondert Guldi dra g'wonne.

Hans: Du Chäfers Narr Du! Epe zwähondert Guldi händ's dra verspillt. Do g'siehst jek, wie me lüge cha.

Michel: No, no, das ist glich; me cha's jek aluege wie me will, so händ seu doch e guet's Werk thue i dem Johr. Es het doch jek menge arme Tropf asa ogrednete e paar Zentner Erdöpfel öbercho, die=n-em jek wohl chönnd. Wenn=s-ene no nüd verlädet ist; 's het-ene viel Arbet geh ond de Tofter Rüsche, de bi der Chilche, der alt ond de Hopme Tobler händ's toll anabonde, das mues wöhr se. Tröst Gott ehri arme Seele.

Hans: Die ganz G'sellschaft will Morn chläusle, ond die, wo Fraue händ, müend's mitneh oder 's gäb de größt Ofrede, ham=mer säge loh. D'Fraue händ am letsche Sontig z'Obed scho all's=mitenand abg'macht, wenn 's ehri Manne behäm lösed, so büeked's=ene 's ganz Johr döre ke Hose= ond e ke Hemperchnöpf meh a ond wäsched=ene ond bögled=ene nomme. Das gäb e suberi G'schicht!

Michel: Es ist halt eso Hannes, g'siehst! Wem=me de Fraue emol epes z'lieb thuet, so ist=me nomme Mäster; d'G'sellschaft mag denn bi de Sonne oder bim Sterne se.

Hans: No so! I wäusche Alle e chorzi Zit ond en löstige Obet. Aber, wenn i Mäster wär, so müßted=s mer damol luter g'sotte Erdöpfel esse ond wacker lau Wasser drosabi trinke. Das gäb epes zom lache. Jez gang emol diswegs. Die still Rond choht ond nennt=is bim Chrage. Me ist afange im Spicher niene meh sicher, bi Tag ond Nacht. B'hüeti Gott! Koret! i zahl di denn am Sontig!

Michel: Ond i au! Hesch g'hört?

Koret: Scho recht! —

Hierauf hielt der Präsident, Herr Dr. Gabriel Rüsch, über den Umlauf, Breite und wohlthätigen Einfluß der Sonne eine sehr treffliche, belehrende Abhandlung, und, nachdem er in humoristischer Weise auch über die verschiedenen im Volke lebenden verkehrten Anschauungen über das Wesen der „himmlischen Sonne“ gesprochen, wendet er sich zur irdischen und sagt: „Irdische Sonnen hängen als Schilde in manchen Häusern; das will sagen: Foggeli, chehr ii do!“ Ein Vergleich zwischen der himmlischen und irdischen Sonne schließt ab mit einem Hoch auf die Sonne als Symbol des Lichtes und der Wahrheit.

Nach diesem erfreute Herr Landsfahndrich Tobler, als Eremit gekleidet, die Gesellschaft mit humoristischen Späßen, besonders das Tun und Treiben der Gewinnsucht schildernd.

Der Klösler vom Jahre 1833 brachte J. G. Schläpfers: „Die Mägde am Brunnen“, welches, aus dem Leben genommen, die Schwägereien der Mägde bei ihrem Zusammenkommen beim Brunnen sehr bezeichnend und lächerlich darstellte. Die darauf folgende Untersuchung einer vorgefallenen Schwägerei mochte als Beispiel dienen, wozu es kommen kann, wenn man seine Zunge nicht im Zügel hält, sondern ihr immerfort freien Lauf läßt. Wir wollen aus diesem folgende Scene herausheben:

Kathri: „Jo, do sött me-n=allewile 's Mul häbe ond nüz säge, wenn's scho all Lüt wössed.“

Anneli: Was? scho all Lüt wössed! Kathrili! do ha di g'fange! Grüez Gott! Ond jeh? Was wössed all Lüt?

Kathri: Ebe — daß 's Drischeli d'Blätscht het! Ha! Ha! Ha!

Anneli: Mach kä Umständ; 's ist gär nüd das! Use mit-em Pöfeli!

Kathri: Nä gwöß i wäß nüz anders, Anneli, glob mersch no au.

Anneli: Ba, ba, ba! Mänst i sei ase tomm ond merki nüd, daß-d' näbes ganz anders im Chopf heiest. G'siehst, Du

bist=mer ahde a liebi Fröndi gse ond dromm muest=d=mi nüd wöle för en Narre ha. I säg=der jo au All's, was i wäg ond mengs=mol fast no e chli meh! Merksch!

Kathri: No, wenn=d'=s asa nennst, so chönned defrili zwo guet Fröndinne, wie mer scho lang sönd, vorenand nüz g'häm ha. Jez los recht! Es ist epes ganz b'sondrigs: 's Michelis Orscheli het vo Adlerwerths Mari, ond 's Adlerwerths Mari dörr Schuelmästers Babeli vo's Dchsewerths Rosinli inne worde, ehri Nocheri sei die vergange Nacht Chendbetteri worde ond hei en Buebe brocht mit=eme rothe Gugelchamm ond=eme Gugelschnabel ond zwo große Schwanzfedere ond hei g'fräjit wie en alte Gugelhah grad zwölz mol, wie de Nachtwächter Zwölfi g'rüest hei ond e Här sei grad am Zwölfi om's Hus omme g'schleche. Jez, was säst! Chonnt nüd bald de jüngst Tag? I mäne fast, das sei de Antichrist.

Anneli: Aber oms Himmelswille, ist das mögli! No, wenn's 's Rosinli gät het, so mues es e-goppelau wöhr se!

Kathri: Aber jez, Anneli, schwäz=mer nüz us; mer wend gad müslitille se; 's wert scho no an Tag cho ohni üs. Leb wohl! z'Dbed g'sieh=mer enand wieder!"

Das Lustspiel schließt mit gerichtlicher Verurteilung der sechs Mägde wegen ausgebreiteter Verleumdung.

Ein Gespräch desselben Verfassers vom Alösler 1834, zwischen einer eleganten Läuse=Mama und einer Mademoiselle Floh scheint leider unter diesem vielversprechenden Titel verloren gegangen zu sein. Dieses Gespräch war sehr wichtiger Art und enthält eine Vergleichung der alten und der neuen Zeit, wobei letztere, nicht ohne tüchtig zerzaust zu werden, wegstam. Das Gespräch war in einem so jovialen Ton abgefaßt, daß es seinen Zweck, die Gesellschaft aufzuheitern und zu belustigen, erreichte.

Den gleichen Erfolg hatte Tobler mit einem Gespräche zwischen 5 Bauern über ein Konzert für die Wasserbeschädigten und zeigt, wie genau der Verfasser seine Appenzeller kannte und

humoristisch zu geben verstand. Nicht unerwähnt sei, daß Tobler diesen Abend als Solo-Sänger auftrat und die „Bitte einer alten Jungfer an ihren Schutzpatron St. Andreas um einen Mann“ wirkungsvoll vortrug und schließlich wieder als Waldbruder den Abend beschloß, wie auch den letzten seiner Klöslerabende anno 1837, da er mit Innerrhoderbuben ländliche Melodien und Reihchen, vermischt mit witzigen Gesprächen, vortrug.

Aus dem erwähnten Konzertgespräche möge folgende Stelle erwähnt sein:

„Sele! setzed neder! Bartli, Du mueßt mer helfe, de Hannes e chli befehre; mer sönd ebe grad au ob dem wasserbeschädigte Konzept g'se.“

„Du witt säge vo dem Konzert zom Beste der vom Wasser beschädigte Kantö.“

„Ebe das ha-n-i g'mänt . . . Du Josef, Du bist söß au en Singer ond e so en halbe Musikant, säg-is au, was händ's g'sunge ond wie het's kette?“

„Jo — es wähet halt lang, wenn i vo Allem näbes säge will. — Es sönd epe 12 Stöck g'se. Z'erst händ Manns- ond Wibsbilder mitenand g'sunge, 's het recht wohl kette, wenn's gad länger g'wähet het. Do choht aber e so e St. Galleri ond het g'klavieret, 's ischt halt nüß g'se, as all mit de Fingere uni ond abi, epe-n-emol hett me g'mänt: jez choht's recht. 's ischt aber grad wieder us g'se — was wett aber e St. Galleri chöne! Do händ eppe sechs zsämme g'sunge ond äni het dezue g'klavieret, ischt viel trallarera drenn g'se. I ha's nüd ogeru g'hört. Do chönd zwö Mättele ia ond händ de Lautebacher g'macht of-em Klavier. Do droff händ wieder drei Manne ond e Frau g'sunge; — e wili isch ordli gange. Of emol aber het d'Frau grad fräjit wie en Gugelhäh, i ha gad müese überhäbe, daß i nüd lut lachi. Of das het's Albers G'sang g'sunge. Das ist denn schö g'se. Es händ zwä au wieder g'sunge ond recht schö, aber im letzte Lied händ allzsämme z'mol g'fluechet zwä mol ond do sönd=mer gad d'Hoor usg'stande. I ha denkt, sött-me denn nüd au chöne singe ohni z'flueche. Emol i ha scho viel g'sunge ond nie dezue g'fluechet

ond g'schwore. E mol het de Landsfähdri alä g'funge, me het g'merkt, daß er's emol chöne het ond het b'sesse tüf abi möge, aber wohl het's nüd kette. Do aber hetted ehr müese lache, was 's zweit mol d'Fraue ond d'Manne g'funge händ — das ist en Gruse g'se — selte-n-emol händ's zsämme troffe, all Augeblick het do äs gfählt ond dei äs, bald händ's i dem Egg g'funge: „ist noh — ist noh — ist noh“ — ond bald im ähne-n-Egg — z'letscht entli sönd's no zsämmecho.“

Adam: „Geled, was ha-n-i g'sät. No, Josef, stimm' Du no de hondert ond änesözigst Psalm a; es ist doch e kenn schöner ond keit eso andersch as das Konsert im Dsche-n-obe.“

Den Alöslerabend vom 10. Dezember 1835 zierte Hauptmann G. L. Schläpfer wieder mit einer „ungemein interessanten aus dem Leben aufgesaßten Vorlesung, dessen Inhalt ein in Zank und Streit lebendes Ehepaar darstellte. Die Einteilung fand in 3 Akten statt; der Ort der Ausführung war des Pfarrers Studirstube. Im ersten Akt erscheint der Mann, im zweiten die Frau und im dritten beide zusammen. Das Ganze fand großen Beifall und stimmte die Zuhörer zum herzlichsten Lachen“. Das Stück hat den Titel: „En Ehgometa.“ Daraus teilen wir folgende Stellen mit:

Hannes: Guete-n Obed, wohlehrwürdige Herr Pfarrer! Deweg cha-n-i's nomme ha!

Pfarrer: I chomme grad; i mues gad no epeß usmache. (De Hannes rotscht of-em Stuchl he ond her). Ond jez Hannes, was hend-er?

Hannes: Jo ebe, deweg cha-n-i's gär nomme ha mit mim Tüfel's Wib!

Pfarrer: Das ist en böse Afang. Wered au nüd eso hitzig ond lönd de Tüfel ond dere wüeste Wörter gad ofß!

Hannes: Me mues jo vertaube ond verwilde, wem-me mit der Här z'thue het.

Pfarrer: I ha-n-i's scho emol g'sät, dere Wörter nöhet nüt ond sönd nüd im Astand.

Hannes: Wie söll i denn schwäke? I mues emol de Ehfrage läre, i ha scho vi-ts-viel verschloct.

Pfarrer: No, no! Wo häbed's denn au? I g'siehne scho, ehr sönd e chli wohl hitzig.

Hannes: Wo häbed's? För 's erst choht sie z'Nacht nie i's Bett; sie het all no epeß z'schlöhne ond z'mache, ond am Morge mag sie nie us de Federe, so ist sie so ful. Vor de halbe=n=ächti will sie nie use, wenn i scho e paar Stonde g'werchet ha.

Pfarrer: Das ist de defrili nüd frei. No witerß!

Hannes: Denn macht sie ahde en elende, erbärlige Rasi; 's Fläsch thuet's nie öber, ist hert wie en Tüfel ond allemol versalze, i mag säge, was i will. Z'Obed wieder en erbärligs G'söft ond z'Nacht e Habermues, das me drenn versufe müest, wem=me dre ia g'feie wör.

Pfarrer: Böß, böß — aber no nüt aparti Wichtig's. Bilicht sönd=er au selber e chli d'schold dra, wenn=er=e gad Päckli-Rasi chaufed oder herts Fläsch ofß de Meßg holed, oder wenn=er=e z'löbel Schmalz zuecho lönd.

Hannes: Ond denn ist sie e Sau bis dei use. Täller wered nie usg'wäsche, d'Mässer ond d'Gable nie abpoht, 's Bett nie recht g'macht, d'Nachtg'schier zwe, drei Tag nüd g'lärt. Das gruset=mer; i bi=mi das vo miner Muetter sälig nohe nüd g'wanet. Die het en anderi Drnig g'ha.

Pfarrer: Das ist defrili en böße Umstand; i mues=es säge; allemil, wohlverstande, wenn's au eso ist.

Hannes: Sä — mäned=er, Herr Pfarrer, i chömm=i gi Lög ageh? I ha=mi lang gnueg g'lette. So, ond denn, wenn i epe vo St. Galle hä chomm, so weuscht 's mer ke gueti Zit, göm=mer i's Bett, ke guet Nacht, stoh=n=i uf, ken guete Tag. Das g'sieht nüt glich. Vo Bete ist gär e ke Red.

Pfarrer: 's lit e längeri schöner. I cha's gad fast nüd globe . . ."

(Es erscheint Kathri im Pfarrhause).

Kathri: Guete=n=Obed, Herr Pfarrer; ist de Rüger do g'se?

Pfarrer: Was? We mäned=er?

Kathri: Ebe min Ma, de Häre Schloß!

Pfarrer: Hofeli, hofeli! e chli hofeli! Me redt i de Pfarrstobe nüd eso ogschickt, Frau.

(Nachdem der Pfarrer die Klagen des Mannes vorgebracht, antwortet):

Kathri: Herr Pfarrer, das ist jez scho erheid ond erloga! Das ist wohr, z'Nacht chomm i ebe fast allewil spot i's Bett, wil i 'em Ma allmol no mues d'Strömpf oder d'Hose flicke. Er het fast ke Kleider meh ond versauet Al's im Chüestall ofe ond denn sött i's halt wieder herröste oder er g'säch us wie en Schlofi. Ond was 's Ufstoß ist, so bin i gad e paar änzigi Mol spot ufg'stande, wil i schuli Chopfweh g'ha ha. So wolle! Mit derige Löge choht er! Er ist au scho epe nüd gad ase früeh ufg'stande, wenn er mit Theiße Uarechli die halb Nacht wer wäß wo g'se ist ond wie ond wo zuebrocht het De Gizhals! Mit-eme Bierlig Päckli-Kafi sött i e ganzige Woche all Tag zwämol Kafi mache. Ond denn bringt=er=mer dere=n=alte zäche Fläsch, das i zwölf Stonde nüd lind wör. Wenn er schlecht z'Fresse het, so ist er selber d'schold ond i mues ebe=nau dronder libe.

Diese Scene schließt mit dem Versprechen der beiden Leuten, daß sie einen neuen Lebenswandel mit einander mit gegenseitiger Nachsicht anfangen wollen und der Pfarrer macht wieder einen schwarzen Strich an folgenden Ehestandskalender, der sich in 30 Jahren mehr als fünfzig Mal als richtig erwiesen habe:

Am Sontig: z'Obed lernt=me=enand bim goldene Sterne kenne.

Am Mentig häßt's: witt Du mi, so will i Di.

Am Zistig wert=me Maa ond Frau.

Am Meftig richtet=me si in Frede i.

Am Donstig stigt scho e Ehestands=Nebeli of=em Chasteloch ui.

Am Fritig häßt's: „Nä, i ha Recht!“ Ond's Ander: „Ond i säge, i ha Recht.“

Am Samstag god d'Frau wieder hä ond de Maa fät: Gottlob, jez bin i wieder alä! —

Im Weitern trägt der Präsident, J. H. Tobler, Dichtungen in den 4 Appenzeller-Mundarten vor, von denen wir der charakteristischen Auffassung der Spracheigentümlichkeiten wegen Folgendes anführen:

Der Außerrhoder-Zedemann und der Innerrhoder-Junge.

- Außerrhoder: No Junge, thue de Vatter uf,
So cha=n=i döri fahre;
Geb Acht e chli, wenn näher choht,
Es got för omme-laare.
- Innerrhoder: Seb thued mer jek no nüd so noth,
Wenn än e Pfenneli überchod,
So sött-em d'Finger b'schlecke.
- Außerrhoder: Wee gohst Du a, Du Hagelsbueb?
Du bist gad erber fänzi!
- Innerrhoder: I häse Bisch, mim Vatter säd
Me's 's Hannbadische Stänzi.
- Außerrhoder: So? Das ist mer en subere Maa,
Der nüd emol me zeese cha,
Mer bringt er nie fän Chrüzer.
- Innerrhoder: Bist Du de seb riich Zedelfochs?
Schelt Du mer nüd de Vatter!
Mach daß de Gnothe witer chooscht,
Er ist jek off, de Vatter,
Söß chönnt's der bigott öbel goh!
Me sött der grad de Grend voll schloh
So schwätzst, Du b'seßne Dflod!
- Außerrhoder: No nöd so hitzig, junge Porscht!
Du chast dem Alte b'richte:
Daß, wenn er nöd bald zue=mer chömm,
So lös i 's Pfand usrichte.
Wer wäßt wie's mit dem Mandli stoht?
Eb änn no 's Zeesli überchod
Oder eb me's mös verlüre?
- Innerrhoder: Seb, guete Frönd, hed lang fä Noth!
De Vatter cha=n=i-'s g'richte!
Häb no guet Herz ond förch der nüd,
Me cha das Ding scho richte.
Jek, wenn der rotha söll, so gohst!
's lang de Zees nüd überchoft,
So chast e nüd verlüre! —

Ferner: 's Appenzellerländli: „Appenzellerländli du
bisch so tondersnett“ u. s. f., auch vom Dichter komponirt¹⁸⁾;
dann die abergläubische Kathri und die aufgeklärte
Brene am Morgen nach dem letzten Erdbeben (vorderländisch):

Kathri: Guete Tag, Frau Bäsli Brene,
 Sägid doch, wie isch Eu gange?
 Ha nöd g'wißt, was das wöll geh —
 's het=mer schreckeli g'föcht afange.
 Gromplet het's ond g'schött ond tho,
 As öb de jüngst Tag gad wöll cho.

Brene: Wie's is gange sei? Kathri?
 Grad wie Dier; mer send verschrocke
 Ab dem Kracha ond ab dem Stoß;
 Händ nöd g'wißt, thued eper chlocka
 Oder schlönd ond stampfid d'Roß.
 Entli kohnd's is no in Sii
 's könnt' e Erdbidem gsi sii.

Kathri: Gelt! e Erdbidem! minn Gott!
 's werd wohl epeß schulis düte,
 's ist e Schand ond ist e Spott,
 Wie's jetz zuegoht onder de Rüte.
 Selze wärsch=mer e fe Ding,
 Wenn scho d' Welt hüt ondergieng.
 Jo i ha's vom Vatter g'hört,
 Was do dere Ding bedütid.
 Alti Pfarrer händ's au g'lehrt,
 Das, wenn d'Glogge klägli lütid,
 D'Sterne Funke falle lohnd,
 Krieg ond Pestilenz denn kohnd.

Brene: Kathri! Bis doch nöd so tomm!
 Los, i cha der'sch hoorfli säge,
 Wie das kohnt; komm ane, komm!
 D' Welt werd vom=ene Walfisch träge;
 Wenn denn de de Schwanz vertschütt,
 Gnappet All's, daß fracht ond fit,
 D' Sterne händ's wie Du ond i,
 Epe=n=emol a Tröpfli=Nase,
 D' Welt mueß ehre Schnupftued si.
 Versid denn de Züg gad ase
 Bosi — wie de Jörg im Loh,
 Glob's Kathri, 's ist eso!!

In einer weitem Klöslervorlesung, betitelt: „Einige eigentümliche Verantwortungen vor appenzell=außerrhodischen Gerichtsbehörden aus früherer Zeit“ gibt uns Tobler die folgenden charakteristischen Bilder appenzellischen Volkslebens:

I.

In der Gemeinde Walzenhausen lebte ein Vorsteher, der im Rufe stand, zank- und prozeßsüchtig zu sein und der seinen Nachbarn gern ihre Rechte beschneide. Einer der Letztern, ein grundehrlicher Mann von etwas hitziger Natur, kam mit Jenem in einen Wortwechsel und weil er sich von ihm übervorteilt glaubte, sagte er zu ihm: „Du heisch mer' sch g' macht wie en Schelm ond wie en Dieb! Sogleich faßte der H. Vorsteher, tief gekränkt, diese Worte auf, klagte sie beim regierenden Hauptmann der Gemeinde ein und dieser, seinem Kollegen besonders günstig, umging den in solchen Fällen ordentlichen Weg und leitete die Sache geradezu dem Kleinen Rat ein. Der Kleine Rat, Richter in zweiter Instanz, fragte den Beklagten, wie gewohnt, ob er kanntlich sei, die besagte Scheltung gegen den H. Vorsteher ausgestoßen zu haben. Die Antwort war: „Ja!“ und ganz ohne Reue begleitet; das hieß also so viel als „beharrlich“. Deswegen und weil er eigentlich keinen Beweis leisten konnte, daß eine wirkliche Uebervorteilung stattgefunden habe, was bisweilen trotz aller moralischen Ueberzeugung der Fall sein kann, wurde er dahin kondemniert: Er soll zu fl. 5 in den Landseckel gebüßt sein; ebenso viel dem Beschimpften bezahlen und die gegen denselben ausgestoßenen Worte an den Schranken öffentlich wieder in seinen Schlund zurücknehmen!

Das Letztere zu tun, wollte dem guten Manne nicht recht schmecken; er zögerte — doch endlich kehrte er sich zu seinem Gegner hin und sagte laut: „Schelm ond Dieb ha=der g'sät, das ist wohr! Daß d'en wackere, brave Biderma bist, das mues i sägä!!! Die Satisfaktion war gegeben, man lächelte und der gestrenge Herr Ratsherr ging ganz kleinlaut davon.

II.

Michel und Hans aus der Gemeinde Luzenberg hatten einen Vieh=Schicks=Streit. Michel, ein gewandter und pffiffiger

Schwäger, framte seine Gründe vor dem Räte, vor dem sie standen, weitläufig aus und erlaubte sich dabei solcher Entstellungen der Sache, daß Hans, ein Stotterer, beinahe aus der Haut fahren und seinem Gegner einmal um das Andere in's Wort fallen wollte. Der Präsident des Gerichtes, ein jeweilig regierender Landammann, wies den Hans zurecht und zum Schweigen, bis der Andere ausgeredet habe. Als dies endlich der Fall war, hieß es: „Nun Hans, jetzt kannst Du Deine Sache auch anbringen.“ Dieser aber, durch Alles, was er bisher vernommen, in Zorn und Verwirrung gebracht, sagte: „Jo, ehr Herre, was will i sägä? Was cha=n=i sägä? Er ist=mer dröber, i bi en og'schickte Maa ond er cha lüge ond schwäge wie en Landamme!“ Auch diesmal mußte jeder Anwesende lachen. Hans wurde aber doch am Ende um fl. 2 in den Landseckel gebüßt, weil er eine so unschickliche Vergleichung machte.

III.

Im Kanton Appenzell A. Rh. wird Jeder, der sich verheuratet will, vom Pfarrer erfraget: ob er am Dienstag (Ehrentag) oder am Mittwoch (Nachtag) kopuliren wolle¹⁹⁾. Sagt er am Dienstag, so erklärt er damit, er habe nicht genascht. Kommt aber doch sein erstes Kind zu frühe auf die Welt, so wird er der Unwahrheit beschuldigt und diesfalls so wohl, als wegen begangenem zu frühem Beischlaf dem Kleinen Rat zur Verantwortung und Strafe zugewiesen. Gewöhnlich läßt man in einer Gemeinde einige solche Fälle zusammenkommen und schickt dann mehrere Strafbare miteinander vor Gericht. Dieses war eben auch der Fall, als ein gewisser Melcher von Wolfthalen angeklagt war und sich verantworten mußte. Vor ihm bejahten Alle die ihnen vorgelesene Klage; er aber, dem auf einmal drei Knaben geboren wurden, erwiderte auf dieselbe:

„Ehr Herre allersits! I ha drei Bueba überfo e fli z'früeh! Woromm aber merid=er

wohl au könne aluege! Will's drei g'si send, so hand's halt denand usidruckt, ond dora bininöd d'schold". Der Richter hielt die Definition des Welcher genehm und entließ denselben ohne Strafe.

Anmerkung Toblers: Gegenwärtig ist die betreffende Buße auf fl. 4 zurückgesetzt. Vor zirka 50 Jahren schon wurde auf dieses angetragen. Allein die betreffenden Bußen von fl. 18, bei prompter Bezahlung fl. 12, waren so häufig, daß Herr Landammann Zürcher scherzend sagte: „Das ist des Landes beste Milchkuh, ond die mues-me nüd so leicht=he verhaufe.“ X

IV.

Der sogenannte reiche Löhli (Rechsteiner) von Schwellbrunn hatte nebst mancher andern Eigenheit auch die, daß er gern prozessirte, und wenn er keinen Streit mehr hatte, einen solchen schuf und mit einem Andern verabredete, sie wollen einen Streit anfangen und dann sehen, was die Obrigkeit spreche. So wird wenigstens von mehreren es erzählt und behauptet. Sei es dem also oder nicht, so ist doch so viel bestimmt wahr, daß er die Obrigkeit gerne neckte und dieses bei einer Gelegenheit recht deutlich bewies. Er hatte nämlich einen Prozeß verloren und deßwegen gegen die Mitglieder des Großen Rates einen Widerwillen gefaßt. Um sich einigermaßen zu rächen, ersann er einen neuen Grund in's Recht, verlangte vom Landammann die Erlaubnis, noch einmal vor Großen Rat treten und um Eröffnung der Rede ansuchen zu dürfen. Diese Erlaubnis konnte ihm nicht abgeschlagen werden. Er kam vor den Großen Rat und trat mit mehreren andern Personen ein, so daß zirka 20—30 Personen an den Schranken standen. Er — wie gewöhnlich — stellte sich vorne an, wußte noch so wohl, daß es darum zu tun sei, um einen Fürsprech aus dem Rat anzusuchen. Aber er stand nur stumm da und tat, als ob er ganz unerfahren wäre. Der Präsident rief ihm zu, er soll den Anfang machen und einen Fürsprech nehmen! Rechsteiner fing hierauf an, mit der rechten Hand über den Augen ringsum alle Ratsglieder zu mustern und endlich sagte er:

X *Landammann Graf in Speyer hat mir Ende April 1898 in Speyer bei Dr. R. Landammann Löhli über das Gesetz von einer Landsgemeinde aufgegeben. Er hat mir auf meine Frage hin nach dem Inhalt*

„Mein hochgeachteter, wohlweiser Herr Landamme! I ha's fule! Es ist näbe känn dohinne, daß=mer g'fällt! Ehönd ebe ehr ane, Herr Hopme vom Lobeberg! (der ihm zunächst sitzende Hauptmann). Dann fing er an zu plaidiren und schwagte so lange und so viel grundloses Zeug, daß der Präsident, Herr Landammann Zürcher, mit Unwillen den Rechsteiner auf=forderte, seinen Vortrag abzukürzen, man habe ihn nun genug gehört und es seien noch viele Andere da, die ihre Sache auch gerne vortrügen.

Rechsteiner hörte dem Präsidenten mit Aufmerksamkeit zu, nahm das Wort wieder und sagte ganz kaltblütig: „Hochgeachteter Herr Landammann, hochgeehrte Herren, ein ganzer ehrsammer Großer Rat! Er sönd emol do zomm Lobe“, und vollendete seinen Vortrag. Rechsteiner erhielt keine Eröffnung der Rechte, weil seine Gründe hiefür unstatthast waren, sein Benehmen aber blieb ungerügt, sei es, daß man den frechen Mann scheute, oder daß die Obrigkeit damals freier mit sich reden ließ, als heutzutage. Als dieser Mann starb, befürchtete er, die Leute möchten aus Abneigung gegen ihn die letzte Ehre ihm nicht erweisen und verordnete: „Alle, die ihn zu seiner Ruhestätte begleiten, sollen in einem der Wirtshäuser auf seine Kosten eine Wurst, ein Halb's Wein und ein Bröbli erhalten.“ Das wirkte! Sein Leichenzug war einer der größten, den man jemals in Schwellbrunn sah!

V.

Im Jahre 1802 im Monat Oktober, während des Feldzuges gegen die damalige helvetische Regierung, versammelten sich eines Sonntag Abends wie gewöhnlich etwa 15 bis 20 junge, ledige Leute in Speicher bei der Waag, um da ein Glas Wein zu trinken und durch Diskutiren und Singen sich die Zeit zu vertreiben; die politische Gesinnung der Gesellschaft war der neuen Ordnung der Dinge zugetan. Darum wählten sie ein eig'nes Haus, wo sie zusammenkommen und jederzeit

*Im im ganzen Land für Aufhebung
des Jesuitismus „unumgänglich!“
Söhle“ Fides Fobla, Gymnasial N. 276. P.*

ungestört und friedlich sich äußern und bewegen könnten. Da fiel es einem ihrer politischen Gegner, einem gewissen Hans Jokeb, ein, er möchte doch den „Franzosen“, so hieß er die Waaggeseellschaft, einmal ihre Freude verbittern und ersuchte einen gewissen „Gideon“, daß er mit ihm gehe, sie wollen die Burschen zuerst recht ausspizlen; sie zum Zorn reizen, dann Händel anfangen und die Kerls dann am Ende recht ausklopfen, es seien doch nur Spinner und dergleichen.

Gideon ließ sich den Antrag gefallen — er muß schon etwas Most im Kopf gehabt haben — sie gingen hin und setzten sich so recht mitten unter die jungen Leute hinein. Wie gesagt, so auch getan. Die Beiden taten alles Mögliche, um Händel zu bringen, die Friedfertigkeit der Gegner ließ das aber sehr schwer zu. Endlich überließ ihnen die Galle. Einer stand auf, erklärte, daß sie keine Händel wollen, wenn es aber nicht anders sein könne, so werde man sie hinaus schaffen. Ein anderer rüstiger Jüngling, der kein Wort zur Sache redete, ersah mit Freuden diesen Augenblick, ballte die Faust und schlug den Gideon mit einem Streich vom Stuhl, wo er saß, zur Stubentüre hin. Nun stand Alles auf. Gideon wurde hinausgeschlezt und über die kleine Stiege hinab auf die Gasse geworfen, der händelsüchtige Hans Jokeb von Jenem, der dem Gideon die Türe wies, festgehalten, bis Alles wieder in Ruhe war. Dann sagte er zu ihm: „Jez Hans Jokeb, wenn d'witt recht thue, so chast hinne blibe“. Dieser aber ging brummend fort und Tags darauf an die Behörde, um über das Geschehene Klage zu führen. Eine Weile, nachdem die Ruhe hergestellt war und man noch über den Vorfall redete und lachte, kam ein Vertrauter von der Gesellschaft, nahm ein Schöppli und fragte, ob der Gideon da gewesen und von ihnen abgedroschen worden sei? Es wurde bejaht und der Ankömmling erzählte, wie er außen am Dorf Einem begegnet sei, den er schon von Weitem sagen gehört: „Du alte tonnders Narr, der ist jez au recht g'scheche, du hest di Thäli übercho. Du alte Narr, go gi Händel

afange mit Lüte, die der nie nütz thue händ. Aber sie händ=der de Loh geh, wie's de Bruch ist!" Er habe gemeint, es kommen Zwei daher und mache Einer dem Andern Vorwürfe Als er aber nahe kam, war Gideon allein.

In der darauffolgenden Woche wurde dann die Vorfallenheit bei der Waag gerichtlich untersucht und nach zweitägiger Bemühung konnte doch nicht ausgemittelt werden, wer den Gideon vom Stuhl heruntergeschlagen habe. So treu waren die jungen Leute aneinander. Mittlerweile änderte sich die Regierung, es trat das Kreisgericht in Teufen, wovon ich damals Sekretär war, wieder in Funktion und bei seiner ersten Sitzung hatte es den obigen Fall zu beurteilen. Nach dem Mittagessen nahm Hans Jokeb bei offener Türe (so war es damals üblich) und in Gegenwart einer Menge Zuhörer das Wort und klagte ganz eifrig über die Mitglieder der Gesellschaft zur Waag, wie schändlich sie es ihm und Gideon gemacht haben. Er forderte Satisfaktion und Schadenersatz und berief sich diesfalls voll Zuversicht auf seinen Gehülfen Gideon.

Der Präsident forderte den Gideon auf, seine Klagen auch zu erheben, wenn er welche gegen die von Hans Jokeb bezeichneten Leute zu machen habe. Jeder Zuhörer erwartete nun, daß Gideon dem Hans Jokeb beistimmen und denselben unterstützen werde. Aber weit entfernt. Gideon hub an und sagte: „Ehr Herre allersits! i wäß öber die Buebe bi de Woog gär nütz z'chlage. Sie händ's wacker ond brav mit=mer g'macht. Sie händ=mer grad geh, was=mer g'hört het ond wenn wieder so en Narr zue=n=ene choht ond füehrt sie wieder eso uf, wie i, so thüend='s=em recht, wenn='s=em wieder wacker gehnd. Mit emm Wort: i bi wacker ond brav mit=ene z'frede!"

Hans Jokeb war wie aus den Wolken gefallen; Richter und Zuhörer lachten nach Herzenslust. Die Waaggeseellschaft wurde en bloc 22 Franken gebüßt, sie sollen's selbst unter sich repartiren.

Hans Josef zog mit einer langen Nase ab und die Be-
flagten vom Rathhaus an singend zum „Hecht“, wo sie den
ganzen Abend beisammen waren und sich über das Geschehene
lustig machten.

An der St. Niklausfeier vom 8. Dezember 1836 lieferte
der Veteran der Gesellschaft, G. L. Schläpfer, wieder eine
interessante humoristische Vorlesung: „Der Doktor Brängli“,
worüber das Protokoll bemerkt, „daß die auffallend gut ge-
lungenen charakteristischen Züge eines Charlatans nebst seinen
Patienten ganz aus dem Leben genommen seien und von richtiger
Auffassungskraft des Verfassers zeugten.“

Folgende Szenen seien daraus hier mitgeteilt:

Rathri: Mei Coretli, dereweg cha=n-i-z's emol nomme ha. I ha
jetz dem Dokter Ramsauer scho vier Woche anag'häbet ond
's ist e Gottsnamme all gad glich. Er sät=mer wohl, es sei
en langwilige Umstand ond i mües Geduld ha; aber wenn's
doch nie bessere will ond denn z'letscht no so viel chost, so
bin i ebe dopplet en arme Tropf.

Coret: Du Narr du! I hett i dim Fall gwöß nüd eso lang
anag'häbet; i wär i de=n-erste acht Tage zom=e=n-andere Dokter
gange. Die g'lehrte Herre mäned, me sött no zue ehne go,
es chönn söß Niemert nütz. Ond glich get's do ond dei
nebetoge so g'schid Rüt, as seu sönd.

Rathri: Jo — wenn i gad au eso en wößt, wie d'mänst; i wett's
ebe gern probiere.

Coret: Poh Chäzer! denn hest no nütz g'hört vom Dokter
Brängli? 's Flettache Uelis Buech im hendere Gade? Das
ist=der e Mandli. De het scho Mengem g'holfe, wo die
g'stodierte Mehrlieber ond Chügelimacher nütz meh g'wößt händ.

Rathri: Mänst? 's ist=mer wie en Tromm, i hei au scho epes
vo=n-em g'hört. Isch es nüd de, wo am=ene anderthalbjöhrige
Chend de Chopf usg'schnette het ond=em denn, wil's gär ke
Hirni g'ha hei, e jung's Sitzlihirn ine glät hei ond jetz sei's
ganz monter ond gumpi i de Stobe omenand öber all Tisch
ond Stüehl gad wie en rechte Gäsbock!

Coret: Grad de isch! ond i chönnt=der no gär viel von=em verzelle, was er All's för Wonderkure g'macht het. Er het en versthlene Zuelauf zom Verwondere ond die Herre Döfter wit ond brät händ=e of=fem Streck; er ist ene halt en große Schade ond denn ist er au gär nüd thür.

Kathri: Grad zue dem wil i jeh go ond das of der Stell. B'hüeti Gott, Coret! I dank=der för de guet Roth ond wenn i wieder g'sond bi, bring=der e Zölleli Schmalz

(Kathri bim Dokter).

Dokter: Wohe Kathri? Du g'siehst jo gottserbärmli dre, Du arme Tropf Du heßt g'wöß scho bim=ene andere Dokter brucht? I g'sieh=dersch gad a! . . . Do hämm=mer's, wenn denn fast nomme z'helfe=n-ist, so chot=me denn z'letscht no zue mer. Do sött i denn wieder guet mache, was die sogenannte g'schide Herre verdorbe händ. No, wo häbet's der jeh?

Kathri: Ach min Gott ond Vater, i ha scho mengi Woche en schulige Schmerze im Onderlib, as i fast droff goh. 's stecht=mi 's zitemis asa grüßeli of beide Site, ond i cha nomme anderst as of=fem Rogge ligge.

Dokter: So, so, das ist böß! Händ=er='s Wasser bi=n-i?

Kathri: Nä, das ha=n-i nüd, de Dokter Ramsauer het nütz wöle devo höre.

Dokter: So? ond i ha's jeh grad nüd ase; i mues 's Wasser aluege, das ist d'Hoptsach, do chamm=me=n All's düttli aluege, was im Mensche inne steckt. Bringed more 's Wasser. Jeh geb i onderdesse gad e chlis Götterli, om die größte Schmerze wo mögli e chli z'vertriebe

(De Tag droff).

Händ=er jeh de Bronne bi=n-i? Wie=n-i scho g'sät ha, das ist d'Hoptsach; das ist üßere Spiegel, i dem chöm=mer All's aluege, was im Patiente inne lit.

Kathri: Jo, do han=e im=ene lutere Schoppegötterli inne.

(De Dokter läärt's öbere in e andersch Götterli ond läät d'Brille=n=a ond hebed's gege 's Feester. Er macht e schulis G'sicht ond sät denn noch=eme Wili):

Das ist e b'sondrigs Wasser; lueg i of der Site, so män i es fähli i de Lunge, ond lueg i of der Site, so män i

es fähli i de Lebere. (Er häbet's no emol gege d'Sonn ond röttlet's e chli onder=e-nand; z'letscht sät=er): Jekh Kathri, jekh han=i's dütl: d'Lunge ond d'Lebere sönd halt schuli dörenand döre vertwache. Das ist en schwäre Dmstānd; wenn aber de Dokter no emol afange wäpft, wo's häbet, so het's ke G'sohr meh; dem cha-me scho helfe. Jekh mues=i halt z'erst e starchs Brechmittel geh, das d'Lunge ond d'Lebere wieder ofenand use chönd. Ond denn geb i do no zwä Pflaster, e gel's ond e roth's; 's gel müend=er of die lengg Host ond 's roth of die recht Host chlebe, verstöhnd=er=s? 's gel of die lengg Host ond 's roth of die recht Host. Das mues=i d'Schmerze neh ond de Lib wacker zsämme häbe. Gönd jekh no fröhli hä ond was gelt's, vor acht Tage werd's scho anderst lide. Brichted=mi aber morn wieder, wie's au göng.

Kathri: Herr Dokter, i wil i ordeli folge; i dank i onderdesse. Was bin i scholdig?

Dokter: Jo, Kathri, es pressiert nüüd mit=em zale, mer kenned jo enand scho lang; aber, wenn=er's gad wösse wend, bis jekh chostet Allszsämme no sechs Bage.

Kathri: Do händ=er's, Herr Dokter. — Poh! wenn i au froge tar, wie goht's au dem Muser's Micheli, wo gester au bi=n=i g'se ist?

Dokter (ist e chli verlege): Wie goht's=em? Er ist die letscht Nacht g'storbe. De Marr het=mer halt nüüd recht g'folget; i ha=n=em g'sät, er mües d'Mextur in drü Mole neh, ond do suft=er di ganz Gottera of emol us. So goht's denn ond denn sött iiseräs no d'Schold se, wenn's henderföör usechoht. Daß doch au sövel Lüt so honds=tomm sönd ond e Sach besser merke wend as de Dokter oder nie recht losed, was er ene sät. I mues aber g'stoh, er het=mer nüüd recht g'falle

Dokter: Grüß Gott, Drscheli, wie goht's? Was bloget di no?

Drscheli: De Zah ist defrili hüsse, aber, sitdem thuet's mer i de Zahlocke so schuli weh; i mäne fast ehr heied=mer e Stock vom Chiffel eweg zehrt.

Dokter: Hetocht! Jo wolle! Thue's Mul uf, i wer=di nüüd fresse!

Drscheli: Herr Jeses! löm=mi goh; gend=mer gad söß näbes.

Dokter: Thue's Mul uf, säg=der, i mues doch g'sieh, wo's häbet.

Drſcheli: D! D!

Dokter: So, jeh iſch ſcho öbere. Es iſt halt no en Zingge dinne g'hanget. I geb=der jeh e Sälbli, thue's, wenn='d hä choſt, dann ond wann mit=em Binfeli aſtriche, 's beſſeret denn ſcho bald. Apropos, Drſcheli: ſäg=mer au, wie iſt d'Rathri dra, i ha ſie ſcho e Wili nomme g'ſeche!

Drſcheli: Jä, was? wöſſed=er das nüd? Vorgestern iſt ſie g'ſtorbe ond hüt Nomittag deſt ſie de Meßmer zue.

Dokter: Was? was ſäſt=mer? G'wöſſ het ſie's Pflaſter leh ufflebet; 's iſt doch e Strof mit dene Chälbere. 's iſt ſchad om üſeri Dokter=Choſt (Kunſt), wenn=em All's eſo verſtrohlet wert.

Drſcheli: G'höred=er's nüd? Sie het ab der Varierig en ſchulige Schmerze öbercho, feit of ämol om ond iſt muſtod. I mues goh! B'hüeti Gott!

(Währed ſie uſegoht, chonnt de Landwäbel mit de Farb ina ond ſät=em Herr Dr. Bränzli ganz troche, er hei vom hochgeachtete, wohlwiſe Herr Vandamma de G'walt bi=n=em, daß er=em d'Apiteeg b'ſchlüſſi ond er ſöll am nächſte Große Rath ohni andersch erſchiene, mer wer=em jeh daſmol 's Handwerch ſcho legge).

Dokter: So, ſo, mit üſer=äm, der luter ganz oſcholdigi Mitteli brucht, die Niemert=em ſchade chöned, goht=me afange e beweg omm ond die höchg'ſtodierte Herre, die Hipekaſuana, Moſchuſ, Spaniſchi Mogge, Jude=Chrieſi, Belladonna, Wolfsbeeri, Arſeniſ, Blauſüri, Opium, Salmiaſgeiſt, Löffelsdreck ond wäſſ Gott All's onder=enand bruched, die lot=me pfuſche ond hantiere wie's wend. Das iſt grob ogrecht, Herr Landwäbel. Es ſterbed dene Böllelimacher ſo viel Lüt, as mer.

(Der Landwäbel chehrt noch=emol z'rogg ond het faſt vergeſſe, im Uſtrag vom Herr Vandamma no en g'wöſſne Ort z'onderſueche. Der Landwäbel fündt näbes Ardligs. Beid' gönd met=enand zom Vandamma ond „d'Onderſuechig wem=mer jeh gad de Herre überloh“).

Der unermüdliche Schläpfer ergözte am Klösler 1837 die Geſellſchaft mit ſeiner „Schlittenfahrt der Sonnengeſellſchaft in Speicher“ nach Hagenweil, worin er ſich in ſpaßhaften Geſprächen und Bemerkungen einiger Zuſchauer vor der Sonne über die verſchiedenen Mitglieder der Geſellſchaft erging,

ein treffliches Beispiel des appenzellischen „G'wönders“ (Neugier), das wir deshalb größtenteils hier anführen wollen:

„Es ist jetz Zistig, d'Lüt stönd scho zsämme ond lueged, wer istigi ond wie d'Schlette nohenand abfahred. De lang Heumesser, de Bronnemäster Hannes stoht au scho dei und spert 's Mul uf, as eb=er de Chlosterstecke verschloche wött. Sin Bueb deihenue zönd't d'Pfe'n=a. Du wörest globe, er wett gad jek Tüchel bore, so thuet er asa allsg'mach ond langsam. Lue, lue, de Brotträger Klee ist au dei. Das guet Mandli het z'li.b de Nebelspalter aglät, wenn no au d'Roß nüd schüch wered. Lue, lue, wie streckt er d'Anü före, me wör mäne, er wött d'Hose abiloh. 's Bott's Hannes lehnet au dei a de Wand asa fule Zügs im Winkel bi de Sonn mit sim Kurzeberger=G'wächsli am Hals. Jek goht's a!

Lue, lue, Hannesli, de Schmed ist Borriter. Er het bim Bilwiler d'St. Galle de seb alt Schegg vertliche, wo dem Husamma of de Hueb onne g'hört het, er stecht asa i d'Aug. Merksch? Statt e Posthorn, wie's en Ard au se sött, het=er e Gääsle ond om e Lib en lederne Seffel bonde för de Hammer ond d'Bißzang ond d'Roßnägel. Er g'sieht e Räbes glich, me wör fast mäne, es wär so en Art Fasnachtboß, b'sonders, wenn=er lachet.

Jek geb Acht, Hannes! Do choht de President vo de G'sellschaft, de Hopme Eugster i de Schupfe mit finer Schwögeri bim Tannebomm henne; si Frau wär schuli gern mitg'fahre; du wäst wohl, wenn e Frau vora fahre cha, so thuet si's gern, wenn's au näbe mögli ist. Aber sie ist halt gär nüd wohl. De Bott füehrt's.

Anneli heb Sorg! Grad jek choht de Hambartli Rüschi vo de Röhrebrogg nohe om's Egg omme mit Siner. Zwäspänig! De macht=der en Staad. I ha will's Gott z'erst g'mänt, es sei de Landamma Bommgartner vo St. Galle. Er glichet'em asa im Thue. — Jokebli! Do choht no en Schlette vo de Röhrebrogg före; jo, 's ist der alt Dokter Rüschi, de Fikipresident vom chline Roth mit Siner. I mäne fast, er sinni=em Dberg'richt nohe, so macht er e spikigs G'sicht of sim Mantel use. D'Frau g'sieht us, as öb sie si e chli förchi. Jo, i cha der's sägä, Micheli, i ha g'hört, sie hei zom Ma g'sät, er söll gad recht Sorg häbe om e Kant omme of Bögelinsegg obe. Er het halt scho meh omg'lärt

im Bernerwägeli; er ist e so erber viel i Gedanke. Sele, wer choht jeh. Jo, du Narr, wer wett cho? Der Alt-Landfähdri Tobler ond der Alt-Hopme im Herbrig (G. L. Schläpfer). Sie sönd die älteste vo de Sonneg'sellschaft.

Lue, wie sönd's=der au ig'macht! Die wered recht äs zämmehueste onderwegs. Lue, sie händ 's Landwäbels Schümmel z'Troge, e Staats-Roß; das lauft=der wie en Chäker, wem=me de ganz Tag of'n zueschlot. De Schirmerli gutschiert; i wösch=em Glück! Geb Acht! wer choht jeh? Bos Wetter, lue, lue, wie chichet ond schnufet de Hopme Tanner mit finer Glarneri; er förcht, er chömm z'spot zom Istige, 's alt Botte Chnecht het si verschlose, de Narr, ond 's Roß ist no nüd do. Do hem=mer's, 's schlot scho achi. Er sat zom Hopme Eugster onder de Husthör bi der Sonne: „i bi nüd d'schold, worom ist der Esel nüd cho, i zale kee Chrüzer Bueß. De Hopme Eugster sat: mer wend's denn hinecht bim Nachtesse usmache; grad jeh choht euere Schlette; stiged no wädli i.

Lueg Adam, dei choht de bi de Rose mit Siner. Er het scho d'Pfe=n=im Mul ond lächlet ase schlau ond d'Frau nennt no e Priese Schnopftabak. De Bueb gutschiert's, de wo i de G'sellschaft ist ond denkt e so bi=n=em selber: öber's Johr ha=n=i denn au en Aegni; hür muem=mi jeh no lide. Chasperli, lue: do choht gad jeh om=e Rank omme im techte Chaise=Schlette de Schuelpfleger Schläpfer im Herbrig mit finer Hädligere. Sie het de schwarz Bäre=Chraga a ond er ist ig'macht wie en Röbrestock. Er het halt e chli e schwächlegi G'sondheit ond mues si Sorg häbe. De Josef, sin Chnecht, fliehet's; er trockt fast de Boß i; 's wär fast besser, er lief nohe.

„Adam, Adam! chehr di g'schwind omm, do chönd vier Schlette nohenand vo de Schupfi nohe ina.“ „„Jo, i kenn=es scho vo Witem. Der Erst ist de jung Dokter Rüs ch, de Koppeschriber, mit sim chlinne Fräuli. I mäne, sie weged z'sämme fast nüd 130 Pfond L. G'wicht. I mag's=em Roß wohl gönne, es ist söß e chli en magere, abbruchte Hond, 's Bott Toblers.

De zweit ist de Leuwerth Rriemler ond Sini. Er füllt fast de ganz Schlette=n=us, so ist er e dicki ond säägi. 's Bretter verhaufe thued=em gad wohl hereg'sieh. Me sat, er g'wönni isam viel of sine g'spalt'ne Bretter ond de Stääbrockete. De drett ist de

Major Eugster im Chaufhus ond Sini; 's Gabriele Rüsche selige Mätli. Er ist erber ernstli ond stille; me sät aber, wenn er e chli Schampanner trunke hei, so chönn er au loschtig se wie en Andere. Sini g'sieht all no jung us, wenn's e chli uspöcklet ist. De viert ist de Johannes Tobler im Chaufhus mit Siner, 's richel Michelis Mätli, 's regierede Hopmes Schwöster. Er mänt au was er sei, sit er de Sommer z'Holland ond i Lüttschland omeg'wetteret ist. Sin ledige Brüeder thued=en führe.

Still, still! Grad jek hör i e G'röll vo de Chrone nohe cho. Jo, 's ist de Hopme Tobler mit-em russische Kaiser. Aeh, bin i en Narr; i ha wöle sägä mit-em Schläpfer, wo i Rußland g'se ist. 's Hopme Toblers Wib ist e so e Huschak, me bringt sie niene onder d'Rüt ond do het er de Schläpfer g'noh, bis er en Negni hed. Sie säged, er mach ordinäri Cherze, wo äni e ganzi Woche lang brenni. Do hot scho wieder en Schlette vo der Site nohe före. Es ist de jung Tanner ond Sini. Wele Tanner? Aeh! 's Hopme Tanner's Bueb, de wo i de Stänegg e Ritschuel macht. Hetocht, e Ritschuel, jo wolle, es sött e so asfa e neuvi Weberei geh; i homm nüd recht droß. 's het doch au Feester g'nueg. Andreießli, los, do röllelet's scho wieder vo de Chrone nohe, 's ist de Scherrer ond de Börcher offeme Sackschlette. Die händ mengs Ströckle im Chopf; i g'siehn=enes gad a. De Scheerer het e paar Aepfel in Sack g'noh, i ha's g'seche; er traut=em nüd asfa recht, wenn=em epe de Bieredrißger in Chopf ui schüße wött, so mänt=er, er wöll de Wiigäst mit=in Mage abitrocke; er ist ken Narr. Do choht no Enn henneföre. 's ist de jung Tobler, de Gärber, mit sim neubachne Fräuli; für die ha=n=i ke Chommer, die wössed am Beste, wo's halt ond wo's warm ist. Er thuet hür no e chli zahm; er ist erst i G'sellschaft itrette ond ist no e bekli schüch. Er will z'erst e chli vertwarne, aber öber's Johr zücht er denn scho anderst uf, wenn er emol tusig Hüüt verchauft hed. Boß Chäker! Lue Jeremeisli, do stigt nebe de Sonne der Oberst Rüsche au no i mit sim Mätli, der Elise. D' Muetter wär nüd ogeru mitg'fahre, aber sie mues dehäme 's Nachteste zueröste. Lue, lue! 's Oberste Mätli het no e chli Mehl am Bagge, i mäne, sie hei no g'schwind e chli Mehl g'woge. Het=er d'Chäke nüd au bin=em im Schlette, er cha söß

nüd wohl droh-se. Nä, seb enest au nüd; sie wered's en Tag of-sem warme Dsebanf verlide möge Das ist en Aluege! 17 Schlette! I mäne, mer wöled jek wieder hä gi Haber-mues ond Erdöpfel fresse ond Päckli-Kafi mit abg'rohmeter Milech fufe! Wie menst Adam? „Jo Hannes, mer wend-ene Freud' gönne, sie gend-is 's Johr döre doch au menge Bahe z'verdiene. Nä lueg, do choht bigopp no en Schlette vo de Schupfi nohe, de ist g'wöß z'spot. Jo, 's ist de Herr Boßelt mit Siner. Er het halt 's Landhopmes Anne Kathrili no müesse e Klavierstond geh, ond het do mit-em Allegre nüd tifig g'nueg g'machet. Der alt Nothsherr Krüsi fñehrtze; er werd si scho nohe mache; er het am letschte Altstetter-Mart e guet's, jung's Rößli kauft om dreien-halbe Thaler.

Jek goht's lostig Hagewile zue. Me lachet ond schwächt, daß es gad en Ard het. Me het e guet's Mittagesse; me trinkt brav Bieredrißger dezue ond noch-em Esse singt-me ond tanzet-me, as es e Freud' ist, ond wo der Präsident vom Hägoh bricht, so will Niemert ipacke. D'Rutscher sönd no am Süfle, d' Roß sönd no nüd ag'schieret, ond 's werd no monter droff zue tanzet. E so omm e sechsi omme spannt-me als g'mach i. Das ist e Tüfels Drnig. Bieli kened chri Schlette fast nomme. E so noh-di-noh goht's afange, me fahrt ab. Newel thätet schuli gern zohle, wenn's gieng. Wie's afange öber de Throbel use sönd, so vertschloft do ond bei Es; 's werd erber stille . . . „Oho, wie thuet's, Herr Schläpfer?“ — „„Jo, 's ist-mer halt om ond om wohl, i cha's nüd g'nueg sägä. Börcher, geb Acht, lär nüd us, du fahrt grob chromm nebetuse.““

Jek ist me bim Bäre, ond jek bi Roche ond jek scho bi de Landmarch. I's Chelebergers lönd's no wädli d' Lade n=abi ond lueged in baare Hempere usi. 's ist Zwölfi! Grad jek thuet de Nachtwächter de Ruef of-sem Chilcheplatz. Jek goht's wie b'sesse Bögelisegg ab ond om e Rank i's Eugster's Guet henne=n-omme ond der Sonne zue. Do goht's wieder an e Lärme bim Usstige ond bis All's b'orget ist ond d' Schlette fort sönd. D' Soppe ist of-sem Tisch, me seht zuehe ond was do witer's vorchö ist, verzell i denn en anders Mol, wenn i de Wil ha. Jo, mit Verlob, wie isch es au no cho mit-em Hopme Tanner weges de

Bueß? So, wie isch-em gange? Er het z'letscht müesse nohe geh, wie ogern as er's thue het. Es häßt im Spröchwort, vzfämme z'rechne, viel Hönd sönd 's Hase Tod ond so isch-em au gange. Er het no brommlet ond g'mulet bis bei usi ond z'letscht het er dra-globt. Ond jeh, guet Nacht mitenand."

Eine am gleichen Abende noch gehaltene Vorlesung von Schläpfer: „Lüge über Lüge, oder der Wahrheitspiegel“, worin er die grellsten Ausschnitte aufstichte, die im Volke von Leichtgläubigen zuweilen aufgefaßt und überall herumgeboten werden, scheint verloren gegangen zu sein.

Landsfähdrieh Tobler's letzter Klösler-Vortrag war ein in Reimen gefaßtes Gespräch zweier Hauptleute im Kurzenberg, wobei Einer vom Andern Erkundigungen einzog über die im Schwange gehenden Eisenbahnen und über die neue Schulorganisation.

Diesem ließ er noch eine in sechs Kapiteln geteilte schriftliche Lobrede der Frauen folgen, worin er derselben Mühe und Aufopferung für das Wohl und die Bequemlichkeit des teuren Ehegatten überschwänglich erhob und auf sie toastirte.

An der Klöslerfeier vom 13. Dezember 1838 „vermißte man mit Schmerzen das nun zum hl. Niklaus selbst hinübergewanderte Mitglied, Landsfähdrieh Tobler, den Stifter, Freudefinder und Freudespender der Gesellschaft.“ Doch der unerschöpfliche Nestor, G. L. Schläpfer, erheiterte auch diesen Abend wieder und würzte die Unterhaltung mit Vorlesung zweier seiner launigen Produkte, das eine: „De Jakob ond 's Mareieli“ oder „e Hochzig, wie's i üserem Ländli leider mengs get“ betitelt; das andere „A. B. C. eines Erzfaulenzers.“

Aus dem ersteren sei Folgendes erwähnt:

„De Jakob ond 's Mareieli gönd eso bim Zuenachte dem „Sterne“ zue; sie schliche om 's Hus omme, om z'luege, eb Niemert dinne sei. Sie gönd i d' Stobe ia, ond vo dei eweg grad i's Nebetstöbli. De Sternnewerth wöschene en guete-n-Obet ond sät denn zue dem Päärli:

„Sehed gad dei of de-n Dsebant here, i ha-n-e chli isüre loh, ond-er chönd ganz alä se. I merke wohl, es ist i villicht dereweg am liebste. Am-ene Donstig hot söß g'wohnli Niemert zue-mer. Was wär-i lieb, Jokeb?“ — „„E halb's Rothe ond e Paar Eier-Zöpfli.““ — „Söß nüt? I het no es schös Stod chalte Brote vo vor acht Tage, Deberblebes vom-mene Höchzegli nohe.“ — „„I globe-n-er g'spased! Mer wered jeh dere-n-alte omneg'schuflete Züg fresse.““ — „Oder wend-er lieber e guet's Leberli, i cha's gad wädli e chli werme.“ — „„Mer wend nüt!““ — „No, no, wered nüd bös; i will-i jeh alä loh; wenn-er eper bruched, so chönd-er-mer gad chlöckle.“

De Jokeb ond 's Mareieli sehed denn e Wili ganz stille nebe-n-enand zuehe ond lueged enand nüd so ofröntli a. Roh-di-noh sät de Jokeb: „Wie mänst Mareieli?“ — „„Was, wie mänst?““ — „Wem-mer jeh nüd gad Ernst mache?“ — „„Was Ernst mache?““ — „Ebe weges dem, wo-n-i onderwegs mit-der g'recht ha?“ — „„Jo, min guete Jokebli, 's ist no lang nüd a dem; g'siehst, i mues-der's gad use sägä, i ha's vo sicherer Hand g'hört, Du göngest e chli wohl vil i's Werthshus ond chömmest au nüd alemol am schönste hä, jo — ond e Gottsnamme, of die Art cha of dim Asinne nüt werde; — i säch di söß nüd oger — is mues äs sägä, wie's ander, aber en Sufer mag i emol nüd zom Ma. Jeh wäst mi Mänig.““ — „Nä, nä, Mareieli! Wer het mi e dereweg usg'hächlet — de wött i möge g'sieh — i wett-em 's Mul zuethue, as er's e Woche lang nomme ufthät. Das ist wahr, wenn i e so de ganze Tag alä im Webcheller onne d' Ehnü an-e-nand ribe ond flißig webe, so werd's-mer denn au z'bekewis langwilig, ond denn goh-n-i halt, aber g'wöß selte-n-emol, zu-mene Kamerade, ond nehm e halb's Most. Ach! i ha scho mengsmol g'sinnet, wenn i gad au das brav Mareieli, das all Lüt e so rüehmed, hürothe chönnt, denn wött i g'wöß gern allewile dehäme blibe ond nie 'em Werthshus noisinne. So isch-es, will's Gott, Mareieli!“ — Das franke Mareieli, das noch eine Ersparnis von einigen Tausend Gulden besitzt, läßt sich von Jokeb überreden, heiratet ihn, blüßt nach kurzer Zeit das Ersparte ein und das Stück schließt mit den Worten: „Jeh goht 's Schwöre ond 's Flueche ond 's Omneschufle a, daß es ke Urd het ond wo sie afange müed

sönd enand usz'hächle, gohnd's i's Bett. Me het de Tag droff e-n Ehgomete ond es brucht nüd viel zom Schääde. Beidi sönd jeh so arm, as e Chilchemus ond e Jedwedersch fällt de G'mend jeh zor Last, wie me's hed chönne erwarte ond das sönd denn die Frücht der neue Freiheit. So goht's oft ond viel i üserem Ländli:

Z'erst viel Freud',
Z'letscht viel Leid!"

Neben diesen, mir in den Original-Manuskripten vorliegenden Stücken Schläpfers, mögen noch Einige erwähnt sein, die, wie seine bereits anfangs erwähnte Komödie: „Das End' vom Lied“, im appenzellischen Volksblatte²⁰⁾ zu finden sind und nach dem ganzen Tone, sowie nach den am Schlusse beigefügten Buchstaben zu schließen, von Schläpfer sein dürften.

Es sind: „Gespräch zwischen Hans Jakob und Barthle zu Anfang des Jahres 1831 über das neue Landbuch“; „die Maste“ (ein Fastnachtstück); „Bruchstück aus einer ehrsamem Fraubasengesellschaft“, und „Armen Leuten Hochzeit“²¹⁾.

Am 1. September 1840 starb G. L. Schläpfer und bald darauf (anno 1842) vertauschte Dr. Gabriel Rüschi seinen Wohnsitz Speicher mit St. Gallen, so daß von da an die Klöslerabende der Sonnengesellschaft immer mehr von der ursprünglichen Bedeutung verloren. Das Gedächtnis an die unerseßlichen Tobler und Schläpfer wurde zwar stets lebendig erhalten, hat aber manche Jahre hindurch eine Trauerstimmung über die Klösler gebracht. Erst am Klösler von 1844 tauchte die alte, fröhliche Stimmung wieder auf und traurige Erinnerungen seien keine aufgefrischt worden. Immerhin aber erreichte der Klösler nie mehr seine alte Berühmtheit. An seine Stelle wurde schon vom Jahre 1860 an mit wenigen Unterbrechungen die ordentliche Hauptversammlung des Vereines gesetzt, vom Jahre 1871 an aber regelmäßig. Die Klösler sind seither verstummt.

Meines Wissens werden keine „Schüsseln voll Nüsse und Dürrebirn“ in dieser launigen und doch bedeutenden Weise mehr aufgetischt und jene Bilder, die in so trefflicher Art Szenen aus dem Volksleben zur Darstellung brachten, haben keine Fortsetzung mehr erhalten. So sehr wir dies bedauern, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß die Neuzeit eben andere und leichter zugängliche Mittel gefunden hat, um in aufklärendem Sinne auf das Volk einzuwirken. Umso mehr aber hielten wir es daher für geboten, ein Bild der Mäuslerfeier unserer Väter der Nachwelt aufzubewahren.

Dief ich in diese grausen Klüfte
 Und setzte mich in's laue Bad;
 Trank Wasser, roch der Kräuter Düste;
 So weih't' ich mich der Quell Najad
 Die vollen sechsundzwanzig Tage;
 Und liebeich lächelnd nahm sie mir
 Von Brust und Leib die stille Plage,
 Dank! frommer Dank, o Nymphe, dir!

- ¹⁴⁾ Offenbar meint er die Pestalozzianer.
- ¹⁵⁾ In Außerrhoden das Zimmer, worin das peinliche Examinationskollegium (die Verhörkommission) gehalten wurde; die Folterkammer. „Er moß of d' Richskammer“, d. h. er wird kriminaliter verhört.
- ¹⁶⁾ Ein Pasquill, eine Schmähchrift.
- ¹⁷⁾ Eine Erböpfel-Anstalt zur Vinderung der Armut und Not. Ausführliches darüber in den Protokollen der Sonnengesellschaft. Vergl. auch Tanner, Speicher im Kanton Appenzell, S. 538 ff.
- ¹⁸⁾ Tobler, A., „Sang und Klang aus Appenzell“, S. 1. Ferner: A. Tobler u. A. Glück, „Aus der Heimat“, S. 109.
- ¹⁹⁾ Vergl. Landbuch des Kantons Appenzell A. Rh. Trogen, 1828. S. 81 ff.
- ²⁰⁾ und ²¹⁾ Vergl. Appenz. Volksblatt, 1.—3. Jahrg. Trogen, 1831—33.

II. Zu D. Geiger: „Die Schülerbäumeverteilungen in Appenzell J. Rh.“:

- ¹⁾ Das alte Landbuch vom Jahre 1585 erwähnt diesfalls: „Obs einem anderen Nemme ohne desse erlaubtnuß. Item im 1556 jahr hat ein zweifacher Rath auf und angenomme, wer dem andere, daß sein verwüestet, gschendt oder gar nimbt, es sey Obs, Neben, Pattwerge oder andere Ding, da wolle meine gnädige Herren eine solche nit anderst achte noch halten, als hette einer dem andere daß seinige sonst gröblich genomme.“
- ²⁾ Der erste kantonale Baumwärterkurs fand erst im Frühling 1885 statt.
- ³⁾ Die später an diesen Schülerbäumeverteilungen gesetzten „Unterrichtsbäume“ wurden auf dem Schulgut „Hofwiese“ beim neuen Schulhause in Appenzell gesetzt.
- ⁴⁾ Im Winter 1888 ließ der kantonale landwirtschaftliche Verein eine Statistik in den Mostereien des inneren Landesteils (Appenzell ohne Oberegg) aufnehmen, die ergab, daß im Herbst 1888 in 21 Mostereien 9868 Zentner Obst vermostet wurde; dazu kamen noch in appenzell-äußerrhodischen Mostereien für Innerrhoden 150 Zentner Obst zur Verpressung, so daß im Ganzen 10,118 Zentner Obst vermostet worden sind, was nach der Berechnung (1 Zentner Obst = 60 Liter Most) zusammen 601,080 Liter Most gibt. Auf Grund der Statistik der Bahn und der Berechnung des eingeführten Mostes per Achse dürfte sich der gesamte Mostkonsum auf 633,980 Liter stellen, was nach der Berechnung (1 Liter Most kostet 8 Rp.) einem Kostenbetrage